

## Rundbrief



Auf dem Weg nach Cuzco, Peru 1954  
© Werner Bischof / Magnum Photos / [www.wernerbischof.com](http://www.wernerbischof.com)

# Inhalt

---

## Jubiläen

- S. 4 Mitten drin sein – Zum 125. Geburtstag von Elsa Gindler | *Marianne Haag*
- S. 7 Ein räumliches und inhaltliches Zentrum –  
Rückblick auf 25 Jahre Jacoby-Gindler-Stiftung | *Inken Neubauer*

## Forum

- S. 10 Zur Frage nach einer „Ausbildung“ in der Arbeit von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby | *Petra Lutz*
- S. 13 Die Ausbildung hat schon längst begonnen | *Katharina Voigt*

## Musik

- S. 15 „Offen sein für den Moment ...“ – Erfahrungen des Geigers Sebastian Breuninger

## Erfahrungen

- S. 18 Spielend lernen | *Katharina Voigt*
- S. 19 „Nein Mama. Die gehen ganz von alleine zu.“ | *Petra Harkai*

## Im Archiv geblättert

- S. 20 Neueste Technik im Dienste der Forschung –  
Die Aufnahmeplatten in der Schallplattensammlung von Heinrich Jacoby | *Rudolf Weber*
- S. 22 „Geistig“ Blumen gießen? – Probieren braucht etwas anderes ... | *Sabina Keiling*

## Erinnerungen

- S. 23 Wach-Werden für das eigene Verhalten – Erinnerungen an Frieda Goralewski (1893–1989)  
*Sibylle Köhler*
- S. 26 „I lost the fear ...“ – Erinnerung an Johanna Kulbach (1912–2010) | *Inken Neubauer*

## Bücher

- S. 28

## Nachrichten und Hinweise

- S. 29
-

Liebe Leserin, lieber Leser,

vom Flöte spielenden peruanischen Jungen „auf dem Weg nach Cuzco“ fühlte sich schon der Fotograf Werner Bischof 1954 angesprochen. Der Junge strahlt Erdverbundenheit, Kraft und Leichtigkeit aus. Gern würde man ein Stück des Weges mit ihm gehen. Er wirkt in Beziehung zu sich und seinem Ziel, in Beziehung zur Last, die er trägt und in Beziehung zu seinem Flötenspiel, dem er lauscht. Das Foto verdeutlicht damit etwas von der Qualität des Verhaltens, um die es Heinrich Jacoby und Elsa Gindler in ihrem Arbeiten ging. Wie sind Menschen im Alltag, wie setzen sie sich ein bei der Arbeit und bei all ihrem Tun? Was verlangt es, in Beziehung zu sein und zu bleiben auch bei komplexen Anforderungen?

Der Weg zu dieser zwölften Ausgabe des Rundbriefs war lang. Wir freuen uns, sie Ihnen nach zweijähriger Pause endlich vorstellen zu können und greifen gleich zu Beginn zwei Jubiläen auf, die sich in der Zwischenzeit ereignet haben: den 125-jährigen Geburtstag Elsa Gindlers und das 25-jährige Bestehen der Stiftung.

„Stille“, „Zur-Ruhe-Kommen“ und „Lauschen“ waren zentrale Aspekte in der Arbeit von Elsa Gindler. Sie begegnen uns in diesem Rundbrief in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen: in dem Artikel „Mitten drin sein“ und besonders in dem Beispiel der Mimose, in dem Erfahrungsbericht über das Stillwerden vor dem Schlafengehen und in dem Brief Elsa Gindlers an eine Kursteilnehmerin, aus dem in der Rubrik „Im Archiv geblättert“ zitiert wird. Auch in den Erinnerungen an das Leben zweier Frauen, die mit der Arbeit Elsa Gindlers einst in enger Verbindung standen, tauchen sie immer wieder auf. Vom „Lauschen“ und „Lauschend sein“ berichten besonders das Gespräch mit dem herausragenden Geiger Sebastian Breuning und der Erfahrungsbericht „Spielend lernen“. Auch die Mehrzahl der im Rundbrief abgebildeten Fotos geben etwas davon wieder.

Wir wünschen Ihnen eine spannende Lektüre,

Inken Neubauer im Namen der Redaktion

#### Impressum:

Rundbrief (Heinrich Jacoby – Elsa Gindler – Stiftung) ISSN 1861-8138 | Herausgegeben vom Vorstand der Heinrich Jacoby – Elsa Gindler – Stiftung | ViSdP: Wolfgang von Arps-Aubert | Redaktion: Marianne Haag, Sabina Keiling, Beate Lock, Inken Neubauer, Mitarbeit von Claudia Kammerichs  
Gestaltung: steffel:marketing&pr, Ulrike Steffel, Hamburg  
Mit vollem Namen gezeichnete Beiträge decken sich nicht unbedingt mit der Meinung der Redaktion. | Auflage: 2500  
Redaktionsschluss für den Rundbrief Nr. 13: 30.09.2012

#### Fotonachweise:

Titelfoto und Seite 11: © Werner Bischof / Magnum Photos / [www.wernerbischof.com](http://www.wernerbischof.com)  
Aus: Werner Bischof, 1916-1954, Leben und Werk, Benteli Verlag, 2. ergänzte Auflage, 2004 Bern  
Seite 5: „Elsa Gindler“ aus dem Archiv der Heinrich Jacoby – Elsa Gindler – Stiftung  
Seite 6: „Mimosa Pudica“ von Dr. Michael Burkart, Botanischer Garten der Universität Potsdam  
Seite 14: „Schnurtelefon“ vom Universum® Bremen  
Seite 17: „Violinenspiel“ von Peter Adamik  
Seite 18: „Henri“ von Markus Harkai  
Seite 21: Schallplatte aus der Schallplattensammlung Heinrich Jacobys im Archiv der Stiftung von Sabina Keiling  
Seite 24: „Frieda Goralewski“ von Rainer Büzl  
Seite 26: „Johanna Kulbach 1956“ by Heka

# Jubiläen

Gleich zwei Jubiläen konnten 2010 begangen werden! Elsa Gindler (1885–1961) wäre im Juni 125 Jahre alt geworden und die Jacoby-Gindler-Stiftung blickte auf ihr 25-jähriges Bestehen zurück. Aus diesem Anlass lud die Stiftung im Oktober 2010 Kursteilnehmende, Interessenten und Freunde zu einem Fest mit Musik, Vorträgen und einer Ausstellungseröffnung ein. Die Würdigung Elsa Gindlers, die Marianne Haag an diesem Tag vornahm, und der Rückblick auf ein Vierteljahrhundert Stiftungsgeschichte sind im Folgenden zu lesen.

## Mitten drin sein – Zum 125. Geburtstag von Elsa Gindler

Marianne Haag

Es war 1899 in Berlin. Elsa Gindler wäre gern Ärztin geworden, aber die Eltern – der Vater war Grobschmied – konnten ihr keine Ausbildung ermöglichen. Bereits als 14-Jährige arbeitete Elsa Gindler in der Fabrik, als Hilfe im Haushalt und in einer Schneiderei, um sich die Mittel für eine kaufmännische Lehre zu verdienen. Dann war sie Verkäuferin, Lageristin, Stenotypistin und mit 21 für weitere 6 Jahre in einer Möbeltischlerei als Buchhalterin tätig. Sie wurde dort geachtet für ihr zügiges, zuverlässiges Arbeiten. Aber sie wollte heraus, auch aus den häuslichen Verhältnissen. Als einziges Kind von 3 Geschwistern wohnte sie noch bei den Eltern. Abends holte sie in volkstümlichen Kursen von Berliner Hochschullehrern ihre fehlende Allgemeinbildung nach. Sie leitete Frauengruppen im Verein für Körperkultur, richtete dort Volkstanzgruppen ein, machte ‚schwedische Gymnastik‘ und versuchte, das starre Frauenturnen den Bedürfnissen des weiblichen Körpers anzupassen. (Gymnastik begann sich damals erst neben dem Turnen durchzusetzen.) Neben all dem Theaterbesuche, Feste, und recht oft Tanzen, mit großem Vergnügen. In der Familie ihrer Schwester erlebte sie engagiert teilnehmend das Aufwachsen von Nichte und Neffe. Zudem musste sie sich immer mit eigener Krankheit auseinandersetzen. „Bei ihr selbst hatte das ‚Interesse an allem‘ in jungen Jahren zu Überforderung und Krankheit geführt, was sie veranlasste, in sich selbst nach Möglichkeiten von Regeneration und Gesundheit zu forschen“, schrieb Sophie Ludwig in ihrem Buch „Elsa Gindler – von ihrem Leben und Wirken.“

Nach längerem Prüfen entschloss sich Elsa Gindler „umzusatteln“, Lehrerin für Harmonische Gymnastik, Turnen und Tanz zu werden, den Weg „zu einer be-

friedigenden Tätigkeit“, wie sie schrieb, einzuschlagen. „Hoffentlich glückt es mir dann einigermaßen mit den Schülerinnen, so dass ich auch ein gesichertes Brot habe“, schrieb sie ihrer Schwester. 1912, also mit 27 Jahren, bestand Elsa Gindler das Examen bei Hede Kallmeyer. Der Aufbau einer selbständigen Existenz begann. Doch bald begann auch der 1. Weltkrieg. „Der Krieg hat mir ja meine glänzenden Aussichten für den Winter völlig zerstört“, schrieb Elsa Gindler an ihre Schwester. Aber, obwohl sie von Gesundheitsproblemen weiter begleitet wurde, kam sie mit ihrer Arbeit voran. Sie war an den Zürichsee eingeladen worden und schrieb danach: „Wie schön ist doch die Natur! Und wie weit sind wir noch von dem entfernt, was wir sein können und sollten.“ [...]

1925 arbeitete Elsa Gindler führend an der Gründung des Deutschen Gymnastikbundes mit. Sie war 40 in diesem Jahr. Etwa ein Jahr zuvor war sie Heinrich Jacoby begegnet und die Zusammenarbeit mit ihm begann. Aber schon 1933 musste Jacoby ins Exil und das bisherige Umfeld aufgeben, in dem seine Arbeit gewachsen war. Viele jüdische Schüler und Freunde mussten Deutschland verlassen, so auch der Schauspieler Alexander Granach, dem Elsa Gindler und Heinrich Jacoby „der Höhepunkt des suchenden-experimentierenden Kultur-Europa in höchster Potenz“ bedeuteten. Elsa Gindler blieb in Berlin. Mieke Monjau berichtet in ihrem Buch „... zu denen halten, die verfolgt sind“ von Kursarbeit bei Elsa Gindler im Luftschutzkeller.

Nach dem 2. Weltkrieg war Elsa Gindler 60. Sie war allgemein sehr geschwächt und in schwierigem gesundheitlichen Zustand. [...] Es ist wohl kaum zu er-

messen, wie hilfreich es Elsa Gindler war, als sie bei ihrem ersten Aufenthalt in der Schweiz, der 1947 endlich möglich wurde, den Einführungskurs Heinrich Jacobys von Februar–Mai 1945 lesen konnte, den dieser vom Tonträger in Schriftform transkribiert hatte. Jacoby hatte Erkenntnisse und praktische Aufgaben Elsa Gindlers in seine Kurse einbezogen, nachdem ab 1939 auch in Italien oder der Schweiz keine gemeinsamen Kurse mehr möglich waren. „Ohne Dich hätte ich nie wieder die Courage gehabt, noch einmal anzufangen“, schrieb Elsa Gindler an Heinrich Jacoby nach einer Arbeitsgemeinschaft 1953. Man stelle sich vor: Ein Wiederanfang mit 68 Jahren!

Schon mit 30 hatte Elsa Gindler gespürt: „Wie weit sind wir noch von dem entfernt, was wir sein können und sollten“. In verzweifelter Situation, in den Kriegsjahren und in Berlin nach dem Kriegsende, arbeitete sie mit den Menschen an der „Herbeiführung eines menschenwürdigen Zustandes“. Sie rang auch da nicht um „besseres Ertragen der Weltmisere“, sondern wusste, – sie hatte es in ihrem Vortrag bereits 1931 gesagt –, dass Ruhe und Stille „reagierbereiter, tatbereiter“ werden lassen, „vor allem wacher für ein Reagieren auf Zusammenhänge und überhaupt die Erkennung von Zusammenhängen“. Sie fragte: „Wie können wir vielleicht sogar so weit kommen, dass wir durch unser eigenes Verhalten Stille herbeiführen können, selbst wenn ein ganzer Menschenkreis in Unruhe ist?“ [...]

Aus Elsa Gindlers Erkenntnissen sind für die Nachkommen Untersuchungsfragen entstanden. In der Auseinandersetzung damit lassen sich Orientierungsmöglichkeiten erkennen auf dem Weg, vertraut zu werden mit dem eigenen Organismus und seinen Bedingungen zunehmend gehorsam zu sein. Horchend, lauschend werden, sich von Erfahrenem leiten zu lassen, das meinte Elsa Gindler, wenn sie von selbständig werden sprach. Ihre Fragen kamen aus der Erfahrung, dass nur, was immer neu errungen wird, lebendig weiter wirkt.

Als zentral erkannte Elsa Gindler die Fragen um Spannung, Entspannung und Erholung. In ihrem Vortrag von 1931 vor dem Dt. Gymnastikbund nahm sie, um diese einzuordnen, um Zusammenhänge konkret werden zu lassen, das Beispiel der mimosa pudica auf, das ein indischer Forscher an Kurvenbildern dargestellt hatte. Sie erläuterte damit das Phänomen Ruhe, Stille.



Das Beispiel beeindruckt mich immer wieder tief. Deshalb will ich kurz darauf eingehen.

Die fein gefiederten Blätter der Mimose, die im hellen Licht entfaltet sind, falten sich eng zusammen, wenn sie gereizt werden, z.B. wenn ein Schatten auf sie fällt oder sie berührt werden. Erfolgen danach keine neuen Störungen, entfaltet die Mimose ihre Blätter wieder und ist innerhalb von 15 Minuten straff und frisch wie vorher. Weitere Kurvenbilder verdeutlichen: Nach Beendigung des Zusammenziehens der Mimose als Folge des Reizes beginnt unverzüglich das Sich-Wieder-Aufrichten und Straffen bis zum ursprünglichen, entfalteten Spannungszustand. Das braucht 15 Minuten. Folgen aber davor schon neue Reize, kann sich die Pflanze nicht genügend regenerieren, wieder aufspannen, oder, wenn sie überreizt wird, gibt sie sogar ihre Regenerationsversuche auf. Jedoch, und das ist erstaunlich, lässt man ihr nun wieder genügend Zeit, reagiert sie „vollkommen“, wie vorher.

„Sollten wir vielleicht in einem ähnlichen Zustand sein wie die ermüdeten Pflanzen, und sollte unser Zustand ähnliche Ursachen haben?“, fragte Elsa Gindler. Und dann legte sie an einer einfachen Arbeitsbewegung, einer Handbewegung nach oben, dar, wie entscheidend der Rückweg eines Bewegungsprozesses ist. Da kann die Spannung abnehmen, denn die Bewegung nach unten geschieht durch die Wirkung der Schwerkraft, braucht also nur „erlaubt“ zu werden. Wird dies ausgenützt, ist der Rückweg die Erholungsphase des Bewegungsprozesses. Wenn der Mensch aber nicht gegenwärtig ist, nicht anwesend, reagiert er nicht auf diese Situation und verpasst die Erholung. Er wird

# Jubiläen



starr, was auch erschlaffen bedeutet. Er lässt sich nicht bewegen durch die sich verändernden Anforderungen.

Was ist nun Erholung, was geschieht dabei im Organismus? Da wird die Analogie zur Mimose greifbar. Die Pflanze entfaltet sich neu zur Straffheit – der Mensch ‚geht wieder auf‘, jede Zelle, alle Gewebe werden straff, gut ernährt; freie Bahn für den Stoffwechsel! Bereitschaft zu neuem Tun entsteht. „Allerdings“, fügte Elsa Gindler hinzu, „auf Kommando ... lässt sich so etwas nicht herbeiführen ...!“ Was die Pflanze betreffend selbstverständlich ist, scheint auf den Menschen bezogen extra gesagt werden zu müssen. Hier weist Elsa Gindler auf das in der westlichen Kultur verbreitete ‚Befehlsverhältnis‘ des Menschen zu seinem Körper hin, das zu befragen und zu überprüfen ist.

Am Beispiel der Mimose hat Elsa Gindler gezeigt, was für sie Ruhe bedeutet: Ruhe, Ungestörtheit, ist Voraussetzung sowohl für Spannung wie für Entspannung und Erholung. „Entspannung“ ist Abklingen von in der gegenwärtigen Situation nicht mehr geforderter Spannung, ist also etwas anderes als abruptes Loslassen. Entspannung geschieht, wenn der Mensch anwesend ist, bereit zu antworten auf Sich-Veränderndes, nämlich zu reagieren. Hier ist das zitierte „Allerdings“, diese bedeutende Einschränkung von Elsa Gindler, be-

gründet: Entspannung, Teil des Erholungsprozesses, fordert Gegenwärtig-Sein. Diese Daseins-Qualität ist nicht vertraut, wo man gewohnt ist, dem Körper zu befehlen – was die Beziehung des Einzelmenschen zu sich selbst meint wie zwischenmenschliche Beziehungen. Um diese Qualität aber, um Da-Sein in der Gegenwart, darum muss zäh gerungen werden, besonders, wo man gewohnt ist, Autoritäten mehr zu gehorchen als der eigenen Natur.

Es ist notwendig, sich darüber zu verständigen, was mit Ruhe gemeint ist, um klären zu können, was „Entspannung“ ist. Elsa Gindler hatte erfahren, wie notwendig solche Verständigung ist, denn „Entspannung“ wurde missverstanden als erschlaffendes Loslassen. Doch alles lebendige Sein braucht Spannung. Das Spiel des Organismus, aller Lebensfunktionen braucht Spannung. Erschlaffung wirkt sich nicht nur partiell aus, sondern betrifft den Gesamtzustand eines Menschen und sein Verhalten: Ein schlaffer Mensch ist zwar ‚pro forma‘ anwesend, eigentlich aber abwesend. Er ist nicht bei sich, nicht voll bei Sinnen, nicht offen für die Bewegung des Lebens. Deshalb ging es in Elsa Gindlers Arbeiten immer zuerst darum, anwesender zu werden, stiller – Voraussetzung für ein Dasein als selbständiger Mensch.

Elsa Gindler hat gezeigt, dass die auch heute noch in der Gesellschaft wirksame Vorstellung eines Gegensatzes von Arbeiten und Entspannen nicht der Wirklichkeit des Organismus entspricht. Dem Organismus wohnt eine latente Regenerationstendenz inne, welche bei entsprechendem Verhalten ausgelöst wird. Ob ein Tun zu Erschöpfung oder zu Belebung führt, ist vom Verhalten abhängig, ob beim Arbeiten oder in der Freizeit.

Regeneration auch in der Arbeit – wenn wir damit vertraut würden, was würde das bedeuten für unseren Alltag? Würden wir uns weiter von einem zum nächsten treiben, treiben lassen?

Intuitiv hatte Elsa Gindler solche Zusammenhänge schon früh erkannt. Es war dann aber eine Auswirkung ihrer Zusammenarbeit mit Heinrich Jacoby und Resultat ihrer unablässigen Auseinandersetzung und ihres Forschens, dass sie sie bewusst und in den verschiedensten Lebenssituationen erkannte.

*Erinnern Sie sich, wie die Mimose sofort nach Aufhören dieses Reizes sich wieder entfaltete und straff zu werden begann. Wie ist dies bei uns? Setzen diese Regenerationstendenzen auch sofort nach dem Aufhören einer Tätigkeit ein?*

*Elsa Gindler, Vortrag 1931*

Wenn wir ein Kleinkind erleben, das unermüdlich daran arbeitet zum Stehen zu kommen, können wir spüren, was mit anwesend sein gemeint ist. Solch ungeteiltes, einheitliches Dasein wie es beim Kind zu sehen ist, ist auch dem Erwachsenen möglich. Doch – nur Stille führt mitten hinein in lebendiges Sein.

Ihre Lebensumstände waren nicht so, dass Elsa Gindler Ärztin werden konnte. Aber ihr Wunsch war so stark, dass sich ihr ungeahnte Wege geöffnet haben, dem

Menschsein zu dienen. Dank an Elsa Gindler ist es, im eigenen Leben ihre Arbeitsfragen zu erkunden und dabei Erkanntes wirksam werden zu lassen. „Realisieren“, nannte sie das.

*Marianne Haag, langjährige Schülerin Sophie Ludwigs, Leiterin von einführenden und weiterführenden Kursen zur Arbeit Elsa Gindlers und Heinrich Jacobys. Lebt in Gartow.*

## **Ein räumliches und inhaltliches Zentrum – Rückblick auf 25 Jahre Jacoby-Gindler-Stiftung**

**Inken Neubauer**

Den folgenden Rückblick auf die vergangenen 25 Jahre der Jacoby-Gindler-Stiftung übernehme ich zu großen Teilen gewissermaßen „second hand“, denn ich habe nur etwa ein Fünftel der Stiftungsgeschichte aktiv als Beiratsmitglied miterlebt und -gestaltet. Vor ziemlich genau 10 Jahren habe ich am ersten Einführungskurs, der in den Stiftungsräumen stattfand, teilgenommen. Ich bin derzeit Vorsitzende des Beirats und zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit der Stiftung.

### **Wie kam es 1985 zur Gründung der Stiftung?**

Heinrich Jacoby und Elsa Gindler hatten Sophie Ludwig, ihre langjährige Schülerin und Mitarbeiterin testamentarisch als (Allein-)Erbin ihres Nachlasses eingesetzt. Nach dem Tod von Gindler 1961 und Jacoby 1964 hat Sophie Ludwig mit äußerster Sorgfalt und großem Engagement hier in Berlin das ihr anvertraute Erbe weitergeführt. Jacoby und Gindler haben sich zeitlebens geweigert, ihre Arbeit als Methode festzuschreiben oder sie zu institutionalisieren. Sie haben Menschen zur Teilnahme an Arbeitsgemeinschaften eingeladen und versucht, ihnen Erfahrungen zu ermöglichen, die in ihr Leben, ihren Alltag hineinwirken würden. Sophie Ludwig trat als Verantwortliche für eine Arbeit, die so elementar auf der erfahrungsorientierten Vermittlung beruhte, zu der so gut wie keine Publikationen vorlagen, zu der es überhaupt wenig Schriftliches gab, dafür aber

eine Fülle, ja Überfülle von Dokumenten in den Nachlässen, sicher kein leichtes Erbe an. Sie hat Kurse zu Fragen und Aufgabenstellungen von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby angeboten, hat die Nachlässe Gindlers und Jacobys verwaltet und es geschafft, im Jahr 1980 auf Grundlage von Kursdokumenten Heinrich Jacobys, eine wichtige Publikation herauszubringen, die auf viel Interesse stieß.

Im Jahr 1985 gründete sie die Heinrich Jacoby – Elsa Gindler – Stiftung. Hierbei mögen für Sophie Ludwig verschiedene Motive eine Rolle gespielt haben, beispielsweise die Frage, wie es nach ihrem Tod mit dem Erbe, den Nachlässen und der Arbeit Gindlers und Jacobys weitergehen würde. Ihr Wunsch war es, die Nachlässe Gindlers und Jacobys in die bestmögliche Obhut zu geben. Eine Überlegung war, die Nachlässe der Akademie der Künste in Berlin zu übergeben. Doch auch wenn sie dort sicher exzellent archiviert worden wären, so hätten Mitarbeiter sie betreut, die keinen Kontakt zur praktischen Arbeit Gindlers und Jacobys gehabt hätten. Deshalb wurde diese Idee wieder verworfen.

Eine wichtige Rolle mag der Wunsch gespielt haben, der Arbeit Gindlers und Jacobys mehr Anerkennung zu schaffen, sie bekannter werden zu lassen und ein Weiterwirken zu ermöglichen. Sophie Ludwig wollte

# Jubiläen

auch eine Form finden, durch welche die praktische und die wissenschaftliche Arbeit mehr miteinander verbunden sein können. Für all das schien ihr nach Beratungen mit vielen verschiedenen Menschen eine Stiftung die geeignete Form zu sein.

Sie gewann für ihr Anliegen den Notar und Anwalt Dr. Hans Peter Wüst und den Richter Wolfgang von Arps-Aubert. Eine Satzung wurde erarbeitet und die Stiftung gegründet. Der erste Vorstand bestand aus Sophie Ludwig, Hans Peter Wüst und Wolfgang von Arps-Aubert. Im Beirat waren Jutta Wangemann, Dr. Rudolf Weber und Dr. Ruth Matter (Zürich), nach deren Tod Dr. Maya Rauch und ab 1991 Marianne Haag.

Sitz der Stiftung war die Privatwohnung Sophie Ludwigs in der Ehrenbergstraße (Berlin), in der sie auch ihre Kurse gab und in der die Nachlässe Gindlers und Jacobys untergebracht waren.

In den ersten 12 Jahren wurden die Aktivitäten der Stiftung wesentlich von Sophie Ludwig bestimmt. Natürlich wurde gemeinsam beraten, aber letztlich entschied wohl sie. Wolfgang von Arps-Aubert erzählte mir, dass Hans Peter Wüst und er sich verständigt hatten, aus Respekt vor der Person Sophie Ludwigs, diese auch dann nicht zu überstimmen, wenn sie beide übereinstimmend anderer Meinung waren. Das haben sie durchgehalten; bis auf einen Fall. Das betraf die Frage der akustischen Aufzeichnung der Kurse Sophie Ludwigs. Dagegen hat sie heftig protestiert, sich aber schließlich dem Mehrheitsvotum gebeugt. Wir profitieren heute davon. Vielen Dank für diesen Regelbruch.

Nach dem Tod Sophie Ludwigs im Jahr 1997 war eine vollständige Neuorientierung und Neukonstituierung der Stiftung notwendig. Die zentrale Vertreterin der praktischen Arbeit und Lenkerin der Stiftung fehlte. Manche Fragen, Zielsetzungen, Positionen und Richtungsentscheidungen mussten nun neu bestimmt und ausgehandelt werden.

## Wie ging es also weiter?

Nach dem Tod Sophie Ludwigs wurden verschiedene Menschen in die Gremien berufen: Jutta Wangemann übernahm den Vorsitz des Vorstands und leitete die

Stiftung in einer wichtigen Zeit des Umbruchs. Später kam Maria Mammeri-Latzel hinzu, in den Beirat kam für einige Jahre auch Anna Sutter. Sophie Ludwig hatte für die praktische Arbeit Marianne Haag, ihre langjährige Schülerin, ermächtigt, Kurse anzubieten. Damit konnte schon 1998 begonnen werden.

Räumlich begann eine Übergangszeit mit verschiedenen Zufluchtsorten. Möbel, Archivmaterial und anderes musste eingelagert werden, bis die heutigen Räume in der Teplitzer Straße gefunden wurden. Sie beherbergen den Kursraum mit der Bibliothek Jacobys und Gindlers sowie ein Büro mit dem Archiv. Einige Möbelstücke stammen aus den Nachlässen Gindlers, Jacobys und Ludwigs.

Mit Bezug eigener Räume wurde die Stiftung zunehmend als Institution wahrgenommen, Anfragen häuften sich, unterschiedlichste Kontakte wurden aufgenommen. Die Stiftung entwickelte sich zum räumlichen und inhaltlichen Zentrum für die Arbeit Heinrich Jacobys und Elsa Gindlers. Erstmals war der Nachlass Gindlers und Jacobys, obwohl bis heute aus finanziellen Gründen leider nicht vollständig archiviert, so doch uneingeschränkt für die wissenschaftliche Forschung zugänglich.

Als nach etwa fünf Jahren die wichtigsten Aufbauarbeiten abgeschlossen waren, stellten sich neue Fragen. Wie kann es gelingen, die Arbeit Elsa Gindlers und Heinrich Jacobys nicht in Vergessenheit geraten zu lassen? Wie und wodurch kann in der heutigen Zeit eine weitere Verbreitung der Arbeit Gindlers/Jacobys erreicht werden? Wie können mehr Menschen für die Arbeit Gindlers und Jacobys interessiert werden?

Ideen für Veranstaltungen und Aktivitäten wurden entwickelt und – soweit finanzierbar – realisiert. Aus Platzgründen seien hier einige wenige exemplarisch erwähnt:

» Das Veranstaltungsspektrum wurde erweitert, neue Veranstaltungen erprobt. Vorträge, z.B. im Martin Gropius Bau, führten die Stiftung außer Haus. Auch praktische Kurse finden seit einigen Jahren außerhalb Berlins statt. Kooperationen, beispielsweise mit dem Deutschen Gymnastik-



---

bund, mit der Hochschule für Musik und Theater Leipzig und der Städtischen Musikschule Schwäbisch Gmünd, wurden eingegangen.

- » Neues Informationsmaterial wurde mit dem Ziel erarbeitet, die Anliegen Jacobys und Gindlers in eine verständliche, zeitgemäße und ansprechende Sprache zu übersetzen und neue Menschen dafür zu interessieren.
- » Kontakte zu verwandten Arbeiten wie zum Beispiel Sensory Awareness oder zur Arbeit Elfriede Hengstenbergs wurden intensiviert.
- » Der Rundbrief wurde grafisch und inhaltlich umgestaltet. Buch- und CD-Publikationen wurden realisiert.
- » Eine Reihe mit Benefiz-Konzerten wurde ins Leben gerufen. Ausstellungen wurden gezeigt, die jüngste zu Leben und Wirken Heinrich Jacobys hängt derzeit in den Stiftungsräumen.

All die genannten Projekte und vieles andere tragen dazu bei, dass die Arbeit Gindlers und Jacobys wie auch die Stiftung selbst präsenter wird, dass mehr Menschen von ihr erfahren.

Der Erfolg hieraus ist spürbar. Es gab noch nie so viele Anfragen an die Stiftung wie im Moment, das gilt für die Kurse, die Veranstaltungen und das Archiv. Der Bücherverkauf ist im vergangenen Jahr um 200 Prozent gestiegen. Auch das Spendenaufkommen ist deutlich gewachsen, wofür wir an dieser Stelle herzlich danken.

Leider ist der finanzielle Spielraum der Stiftung nach wie vor begrenzt. Die meiste Arbeit erfolgt ehrenamtlich. Viele wünschenswerte Projekte müssen wegen mangelnder Finanzierung aufgeschoben werden. Mit manchem wären wir gern schon einige Schritte weiter, müssen uns aber gedulden.

Das Herzstück der Stiftung ist die praktische Arbeit, die individuelle Auseinandersetzung mit Qualitäten des Verhaltens und Seins. Dazu haben Gindler und Jacoby Zusammenhänge erforscht und in ihrer Bedeutung für das soziale Miteinander erkannt. Heinrich Jacoby hat es im Jahr 1947 folgendermaßen formuliert:

„Wenn ich versuche, Ihnen ein zutreffenderes Bild von den Entfaltungsmöglichkeiten des Einzelnen und des Menschen überhaupt zu vermitteln, so geschieht das nicht, damit der Einzelne nur im Sinne der Entwicklung seiner Persönlichkeit mehr entfaltet wird, sondern, damit er durch die Erkenntnis und das Realisieren eigener Möglichkeiten – durch seine Nachentfaltung – zu einem Menschen wird, der an der Entwicklung der Menschheit und damit einer positiven friedlichen Gestaltung ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse interessiert ist.“

In diesem Sinne ist es das Anliegen aller Gremienmitglieder, die der Stiftung anvertrauten Schätze zu nutzen und allen Interessierten zugänglich zu machen.

*Dr. Inken Neubauer ist derzeit Vorsitzende des Beirats und zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit der Stiftung.*

# Forum

Es gibt Fragen, die im Zusammenhang mit der Arbeit Elsa Gindlers und Heinrich Jacobys immer wieder auftauchen. Eine solche ist die Frage nach einer Ausbildung. Marianne Haag stellte im letzten Rundbrief ihre Position dar. Die Beiträge von Petra Lutz und Katharina Voigt zeigen gänzlich unterschiedliche Reaktionen.

## Zur Frage nach einer „Ausbildung“ in der Arbeit von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby

Petra Lutz

Elsa Gindler und Heinrich Jacoby haben den Fragen der Entfaltung und Nachentfaltung der in allen Menschen vorhandenen Möglichkeiten und den Bedingungen für diese Entfaltung ihr Leben gewidmet. Sie haben durch ständiges Weiterforschen und -fragen Möglichkeiten und Versuche entwickelt bzw. gefunden, durch die die Gesetzmäßigkeiten, die dem Funktionieren des Organismus in Kontakt zur Umgebung und deren Aufgaben zugrunde liegen, erlebt werden können: das Sich-Erreichen-Lassen von den eigenen Sinneseindrücken, die Einstellwirkung eines sich gesteckten Zieles, nötige Stütz- und Spannkraft, Kontakt zur Schwerkraft, Bewegungskraft, Veränderbarkeit, das Abklingen-Lassen, das Empfinden für das Stimmende usw. Begriffe, die im eigenen Versuchen und dem Wunsch, erlebtes Allgemeingültiges mit Namen zu versehen, in jedem neu entstehen können. Begriffe, die spürbar sind für diejenigen, die in Kontakt zur Arbeit von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby gekommen sind. Begriffe, die wachsen aus dem Wunsch Lebendiges zu beschreiben.

Lebendigkeit, Lebenstüchtigkeit, In-Der-Welt-Stehen-Können war das Anliegen von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby. Marianne Haag hat das auf's Genaueste im letzten Rundbrief an dieser Stelle beschrieben. Und in diesem Sinne kann man nur möglichst vielen Menschen den Kontakt zu dieser „Arbeit“, zu diesem „Weg“ wünschen. Dass das ein Weg ist, der nie endet oder besser gesagt nur dann endet, wenn das Interesse am Fragen und am Neuen erlischt, das wird einem auch sehr bald klar.

Elsa Gindler und Heinrich Jacoby sind in ihrer Arbeit „Autodidakten“ gewesen: Es gab noch niemanden, der ihnen vorschlagen konnte, am Liegen auf der Stange

Umlagerung, Niederlassen, Reagierbereitschaft zu erleben, am Aufsteigen auf Rollen Richtung und Stützbalance zu finden, mit Hilfe von Sandsäckchen Durchlässigkeit und Schwerkraft zu spüren etc. Und sie konnten die in den Jahren entstandenen Versuche den zu ihnen kommenden Menschen nur anbieten. Sie konnten die Probierwilligen durch die verschiedenen Angebote des Erlebens und ihr begleitendes Fragen (nur) auf die Spur bringen: Erfahren musste und muss jeder selbst.

Das ist das Gleiche, was Jacoby in der Pädagogik, also für die Schulzeit der Kinder fordert: Interesse wecken durch Fragen und Aufgabenstellungen, in denen die Kinder selbst die Gesetzmäßigkeiten der Schöpfung entdecken können, durch die sie fragende, forschende Menschen werden. In diesem Sinne ist dann jeder weiter autodidaktisch (= selbstlehrend). Schule gestaltet dann die „Umgebung“, also das Angebot, damit Schritt für Schritt Entdeckungen und Erfahrungen möglich und nicht bloß gelernt werden als die Erfahrung von anderen.

Dies ist für mich der eigentliche Inhalt des Begriffes „Ausbildung“, der genauso problematisch wie z.B. das Wort „Erziehung“ ist. Er impliziert ja beim „schnellen“ Hören, dass jemand ausgebildet wird. Aber wann ist jemand eigentlich ausgebildet im Sinne von fertig? Natürlich nie! Oder anders gesagt: Dann, wenn das Interesse stirbt. Aber Ausbildung meint ja etwas anderes: Es bildet sich etwas in dieser Zeit. Es ist eine Zeit, in der man sich intensiv mit einem Thema auseinandersetzen kann und korrigierende Begleitung hat. Dadurch bildet sich Erfahrung, Erkenntnis und ein immer verlässlicher werdender Zugang zum Stimmenden. Ausbilden heißt also für mich: Jemanden, der Interesse an etwas hat,

durch entsprechende Führung (Angebote und Fragen) auf „die Spur zu bringen“ und zwar so weit, bis sie/er eigenständig weiterforschen kann. Und dies braucht neben Zeit wirklich viel Hilfe von außen, denn wie oft fühlt es sich stimmig an und ist noch weit entfernt davon. Es bildet sich also eine Grundlage der Auseinandersetzungs- bzw. Forschungsfähigkeit in Eigenständigkeit.

Eine „Ausbildung“ in der Arbeit von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby ist sinnvoll für diejenigen Menschen, die nicht nur Interesse an der Verbesserung der eigenen Lebensqualität haben, sondern die gesellschaft-

liche Bedeutung dieses Ansatzes spüren und den Ruf in sich hören, diese Tür zum Lebendigen auch anderen zugänglich werden zu lassen. Hierzu ist noch anderes nötig als „Selber-Auf-Die-Spur-Kommen“. Prof. Wolfgang Boettcher hat im letzten Rundbrief für die Ausbildung von Cellisten beschrieben: „Nicht jeder gute Musiker ist auch ein guter (Musik)Pädagoge.“ Wonach muss ich fragen, wie muss ich eine Frage formulieren, um jemanden an die Phänomene heranzuführen, die erlebbar sind? Was ist woran am Eindeutigsten zu erleben? Eigentlich stecken ja alle Phänomene und Gesetzmäßigkeiten im kleinsten Versuch, aber es ist nicht zweckmäßig, alles gleichzeitig anzusprechen usw.



Heimkehr vom Markt, Barau, Indochina 1952  
© Werner Bischof / Magnum Photos / [www.wernerbischof.com](http://www.wernerbischof.com)

# Forum

Wer Zugang zu dieser Arbeit an sich findet, kommt schnell in die Unmöglichkeit der Beschreibung, des Benennen-Wollens. Man kann „es“ spüren, aber der Prozess der Begriffsbildung, der ein Prozess des Es-Denken-Könnens ist, ist scheinbar unmöglich. Darin braucht es Unterstützung, gemeinschaftliches Gespräch. Wünschenswert in einer Ausbildung in diesem Sinne ist für mich auch das Erleben verschiedener „Meister“, verschiedener Perspektiven, verschiedener Arten mit der Arbeit umzugehen. Arbeiten am Musizieren, Zeichnen, Singen, Sprechen, Bewegen, Bewegungsentwicklung, Skelettbetrachtungen u.v.m. in diesem verdichtetem Zeitrahmen.

Ich bin – wie viele andere auch – vor allem von Sophie Ludwig „ausgebildet“ worden. Mir war sehr schnell klar, dass dies „meine Arbeit“ ist. Mein Beruf. In habe in sieben Jahren 30 Arbeitstreffen pro Jahr sowie zwei Sommerkurse besucht. Danach konnte ich zwar selbstständig weiterforschen, aber ich habe sehr lange Zeit gebraucht, die eigenen Erfahrungen, Veränderungen so zu Erkenntnissen zu bringen, zu benennen und umzuschmelzen, dass ich andere damit erreichen konnte. Es war ja nicht als Ausbildung gedacht und Sophie Ludwig hat uns auch nicht gerade ermuntert unsere Erfahrungen weiterzugeben. Ganz im Gegenteil: „Sie haben ja noch gar nichts erfahren!“, war ihr Kommentar, wenn das Gespräch darauf kam. Ich habe fast zwanzig Jahre gebraucht, um mich darüber hinwegzusetzen. Ich habe lange Zeit gebraucht, um mich ohne „Erlaubnis“ mit dieser Arbeit nach außen zu trauen. Das ist nicht produktiv und zweckmäßig, um dieser Arbeit zu einer breiteren Grundlage zu verhelfen.

Ich wünsche mir für die Arbeit von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby, die so segensreich, heilend und ordnend in unserer Zeit wirken kann, dass viele Menschen davon Kenntnis und Kontakt dazu bekommen können. Ich wünsche mir, dass für den Ansatz von Gindler/Jacoby ein Begriff gefunden wird, der auch vom Gesundheitssystem als selbstverantwortliche Gesundheitsmaßnahme genauso anerkannt und finanziell unterstützt wird, wie z.B. Yoga oder Feldenkrais. Ich wünsche mir, dass sich ein Kreis von „Meistern“ findet, der etwas wie „Ausbildung“ konzipiert, zusammenstellt, bildet. Ich wünsche mir den Austausch von in diesem pädagogischen Bereich Tätigen.

Ich finde es nicht wünschenswert, dass dieser wesentliche Ansatz zu Ordnung, Stille und Selbstbewusstheit so wenig Verbreitung erfahren kann, weil es bisher nur zwei Menschen gibt, durch die ein Eingeführt-Werden möglich ist.

Vor einem „Verwässern“ des Gehaltes dieser Arbeit habe ich keine Angst: Es liegt an jedem an einer Ausbildung Beteiligten, die Verantwortung und Demut der Schöpfung gegenüber und ihrer physischen Erfahrbarkeit zu vermitteln. Im Physischen und Seelischen können wir nur die Voraussetzungen für Gelingen durch immer größeren Gehorsam einer Aufgabe gegenüber finden. Hinzu kommt dann etwas, dass ich Gnade nenne.

Oder, um mit Sophie Ludwig zu sprechen, die dann häufig Heinz Erhardts „Flohzirkus“ zitierte: „Und wenn du denkst, du hast'n, dann springt er aus dem Kasten!“

*Petra Lutz, Physiotherapeutin in eigener Praxis, Kurstätigkeit, 1984–92 fortlaufende Kurse bei Sophie Ludwig. Lebt in Waldkirch bei Freiburg i.B.*

---

*Wenn es nicht durchs Leben notwendig wird, kann uns nichts die Initiative liefern, die uns zu einer Auseinandersetzung zwingt.*

*Elsa Gindler*

## Die Ausbildung hat schon längst begonnen

Katharina Voigt

Ich kann mich noch gut an mein erstes Erlebnis mit dieser Arbeit erinnern. Es war 2006 im Einführungskurs bei Marianne Haag. Die Entscheidung für diesen Kurs ließ mich nicht erahnen, welche Auswirkungen das auf mein Leben haben würde.

Alles begann mit dem Aufrichten eines Unterschenkels. Ich weiß noch genau, welch' Staunen ich empfand, als wir in Bauchlage einen Unterschenkel über dem Knie aufrichteten. Wieder am Boden angekommen, hatte ich nicht nur ein längeres Bein, es fühlte sich auch völlig anders an. Da war eine Verwandlung geschehen, die mir wie Magie vorkam. Es traf mich wie ein Blitz: diese Arbeit war großartig! Ich spürte, dass ich es hier mit etwas ganz Grundsätzlichem zu tun hatte.

An einem Kursvormittag bat mich Marianne – sozusagen als Modell –, mich mit aufgerichteten Beinen stehend vorn herunterzulassen. Ich kam sehr bald in eine gewisse Schiefelage, Marianne nennt es „Hanglage“. Es war mir unmöglich, mit meinem Schwerpunkt über meine Fußgelenke zu kommen. Das schockierte mich. Zu Hause sah ich mir meine Hanglage im Spiegel an und konnte es kaum glauben: Wie geht das, dass ich nicht nach hinten falle? Ich muss ja halten wie verrückt, aber ich fühle mich doch ganz wohl so. Was ist da mit mir los?

Ich probierte, wo ich konnte, mich vorn herunterzulassen, ohne mit dem Becken auszuweichen. Und siehe da, was geschah? Meine Füße richteten sich auf. Nein, das konnte nicht wahr sein. Meine Knick-, Senk- und Spreizfüße, mit denen ich mich bereits abgefunden hatte, richteten sich auf. Ich konnte es kaum glauben. War das Zufall, ein Versehen oder konnten mir hier Zusammenhänge, Gesetzmäßigkeiten deutlich werden? Ich wollte es wissen und merkte gar nicht, dass mein Forschergeist geweckt worden war. Der Geist dieser Ar-

beit hatte mich erfasst. Und mein Leben bot mir reichlich Gelegenheit zum Probieren. Ich wollte tiefer eindringen. Wenn es eine Ausbildung gegeben hätte, ich hätte mich sofort angemeldet. Doch ich erfuhr, dass es keine Ausbildung gab und die für mich verständlichen Gründe.

Mariannes Angebot an alle Teilnehmer, ihr einen Erfahrungsbericht zu schicken, nahm ich dankend an. Marianne war weit weg in der Schweiz, ich in Berlin. Einige meiner Erlebnisse besprach ich mit ihr, mit wem auch sonst? Keiner verstand mich. Ich schrieb ihr unentwegt Briefe, die meisten in Gedanken, da ich soviel nie hätte aufschreiben können. Ich spürte, manchmal auch schmerzlich, dass ich weitestgehend auf mich allein gestellt war. Dilettantisch zwar, aber voller Lust zog ich los und tauchte in die Arbeit ein. Das Interessante dabei war, dass mir immer deutlicher wurde, dass all meine Fragen eigentlich gar keine Fragen an Marianne waren/sind. Ich stellte und stelle sie ihr aus Gewohnheit, Bequemlichkeit, vielleicht sogar Faulheit. Es waren und sind Fragen, die sich mir stellten und stellen. Und so hat die Not, die Nichtanwesenheit von Marianne, mich gezwungen und mir ermöglicht, eigenverantwortlich die Arbeit zu erforschen und dahin zu kommen, dass ich mir die Fragen selbst stelle und sie in mir leben und wirken lasse. Ich fand heraus, dass die Arbeit eine Art zu leben ist. Ein Leben mit Fragen, von denen ich mich interessieren und leiten lassen kann.

Immer wieder war auch ich eine derjenigen, die von dem Thema Ausbildung nicht lassen konnte, obwohl mir klar war, dass die Sache es nicht erlaubt. Was aber blieb, war die Sehnsucht nach intensiverer Beschäftigung. Ich dachte an Arbeitskreise, in denen interessierte Schüler zusammen forschen, sich mit bestimmten

# Forum

Fragen beschäftigen, eine in jacobyscher Art geistige Auseinandersetzung, Erfahrungsaustausch so viel wie möglich, intensive Beschäftigung mit der Sache unter Anleitung. Ich wollte mich befähigen und eine Autorisierung erhalten, um die Arbeit weitergeben zu können.

Heute stehe ich anders in der Welt und das ganz konkret. Weil meine Füße den Boden besser nutzen, kann immer wieder Aufrichtung geschehen. Aber ich stehe auch im übertragenen Sinne anders in der Welt. Ich habe Boden unter den Füßen und das lässt mich anders reagieren, anders der Welt begegnen; sowohl der äußeren als auch der inneren Welt. Und so kam mir der Gedanke, dass der „Blitz“, der mich im Einführungskurs traf, vielleicht das Erleben einer Gesetzmäßigkeit war. Das Erleben des Bodens und der Schwerkraft, deren Folgen und Wirkungen mich wie ein Blitz trafen und in der Wirklichkeit/Realität ankommen ließen.

Und meine Ausbildung begann!

Nur, ist das nicht komisch, oder eben doch folgerichtig, dass mir das erst durch das Lesen von Mariannes Artikel „Zur Frage nach einer Ausbildung in der Arbeit von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby“ und meiner anschließenden Beschäftigung mit dieser Frage klar wurde.

Seither war in mir der Wunsch, mich im Rundbrief zur Frage der Ausbildung aus Sicht einer Schülerin zu äußern. Die Beschäftigung damit, was ich oder wie ich zu der Frage der Ausbildung stehe, hat mir vieles deutlich werden lassen. Unter anderem, dass meine Ausbildung schon lange begonnen hatte, nämlich spätestens im

Einführungskurs, wenn nicht sogar schon davor, mit dem Einladungsbrief zum Kurs und den zu erfüllenden Aufgaben. Ich habe mir Möglichkeiten geschaffen, tiefer in die Arbeit einzudringen. Wahrlich, es ist eine Ausbildung ganz anderer Art, die mich fordert in meiner Selbständigkeit und Eigenverantwortlichkeit. Der Stoff ist das Leben – mein Leben. Und so bestimmte ich den Verlauf und in welcher Intensität meine Ausbildung vor sich ging. Und Marianne Haag hat mich auf diesem Weg behutsam begleitet und ich bin ihr für ihre Führung zutiefst dankbar.

Was die Ausbildung betrifft so kann ich Marianne Haag in allem nur zustimmen. Aber wovon ich noch immer beseelt bin, ist der Wunsch nach Austausch mit Interessierten über die Kurse hinaus. Und so kam mir die Idee, ob wir vielleicht ein Forum, eine Plattform einrichten, wo Interessierte sich schriftlich austauschen können, z.B. über Zusammenhänge, die mir/uns deutlich geworden sind.

Meine Ausbildung ist in vollem Gange!

*Katharina Voigt arbeitet freiberuflich als Musik- und Bewegungspädagogin. Gastdozentur an der UdK im Bereich Musikphysiologie. Seit 2000 Auseinandersetzung mit der Arbeit von Heinrich Jacoby. Regelmäßige Teilnahme an den Kursen von Marianne Haag und Birgit Rohloff. Lebt in Berlin.*



... war einer der Ausgangspunkte für die Arbeit Heinrich Jacobys und blieb ihm zeitlebens ein wichtiges Thema. Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit beispielsweise die Lebendigkeit musikalischer Äußerungen, gespannte Stille, Orientierung am Gehalt, Fähigkeit zur Improvisation möglich werden. Dass diese Fragen nicht nur Heinrich Jacoby bewegten, sondern auch heute noch für Musiker aktuell sind, zeigt das folgende Gespräch von Alexandra Müller (A.M.) und Inken Neubauer (I.N.) mit Sebastian Breuninger.

## „Offen sein für den Moment ...“ – Erfahrungen des Geigers Sebastian Breuninger

Sebastian Breuninger, Konzertmeister des Gewandhausorchesters Leipzig und Primarius des Breuninger Quartetts, spielte im November 2009 in einem Konzert in der Berliner Grunewaldkirche Werke für Violine solo von Johann Sebastian Bach und Eugène Ysaÿe.

Es war das zweite Konzert in der Reihe der Gesprächskonzerte, welche die Heinrich Jacoby – Elsa Gindler – Stiftung aus Anlass des 120-jährigen Geburtstages von Heinrich Jacoby im Jahr 2009 ins Leben rief. Die Gesprächskonzerte sind besondere Veranstaltungen, da die Künstler im zweiten Teil der Konzerte über ihre Erfahrungen mit der Musik und dem Musizieren sprechen. Hierbei kommt auch etwas von den Anliegen Heinrich Jacobys und Elsa Gindlers zur Sprache.

I.N.: Vielen Dank für dieses wunderbare Konzert und für deine Abenteuerlust, dich neben dem Musizieren auch auf dieses Gespräch einzulassen. Es ist uns ein Anliegen, dich nicht nur zu hören, sondern die Zuhörenden auch an deinen Erfahrungen mit der Musik und mit dem Musizieren Anteil nehmen zu lassen.

A.M.: Mich würde als Erstes interessieren, wie du es geschafft hast, dir die Beziehung zur Musik so lebendig zu erhalten? Gab es in deinem Leben bestimmte Bedingungen oder Menschen, die dich besonders beeinflusst haben?

S.B.: In der Hinsicht habe ich wohl viel Glück gehabt. Ich bin in eine musikalische Familie hineingebo-

ren worden – obwohl meine Eltern nicht Berufsmusiker sind. Es wurde viel musiziert, es wurde auch viel Musik gehört. Und ich hatte sehr viel Glück mit der ersten instrumentalaktiven Berührung mit der Musik. Mein Vater hatte sich nach Lahr im Schwarzwald versetzen lassen, wo damals eine sehr berühmte Musikschule war, aus der viele relativ bekannte Musiker hervorgegangen sind. Er hatte sich auch wegen dieser Musikschule dorthin versetzen lassen, um uns Kindern die Möglichkeit für einen sehr guten Anfangsunterricht zu geben. Das waren sicherlich die zwei wichtigsten Grundbausteine. [...]

A.M.: Du warst noch nicht ganz vier Jahre alt, als du anfingst Geige zu spielen. War es dein ganz eigener Wunsch ein Instrument zu spielen?

S.B.: Ich kann mich daran so ganz konkret natürlich nicht mehr erinnern, aber es war vielleicht gar nicht so sehr die Frage, es war selbstverständlich.

A.M.: ... weil alle Musik gemacht haben?

S.B.: Ich war eines von den Kindern, die nicht gefragt haben, ob man ein Instrument spielt, sondern nur, welches.

I.N.: Ich habe dein Musizieren als äußerst lebendig, frei und eben spielerisch empfunden. War es Glück, dass du dir deine lebendige Beziehung erhalten konntest? In welchem Verhältnis steht das zu dem technischen Können, auf das viele Geigerschulen großen Wert le-

*Wer etwas ausdrücken will, muss das Auszudrückende vorher in sich vernommen haben.*

*Heinrich Jacoby*

gen? Gab es Phasen in deinem Leben, in denen diese Lebendigkeit vielleicht gar nicht immer so für dich verfügbar war?

S.B.: Das ist keine ganz leichte Frage. Wenn es annähernd gelingt, wirklich frei musizieren zu können, ist das ein sehr schöner Augenblick, ein sehr schönes Geschenk. Es ist immer ein Versuch, sich diesem freien Ausdruck zu nähern. Dabei spielt natürlich schon eine große Rolle, dass man das Handwerk möglichst gut beherrschen muss. Allerdings sollte sich das Handwerk nicht verselbständigen. Der erste Impetus sollte immer von dem Wunsch kommen, etwas spielen, etwas sagen zu wollen. Es ist wichtig, dass das Handwerk getragen wird von dem Gedanken: „Was will ich eigentlich sagen und wie kann ich das am besten ausdrücken?“ Auch Tonleitern oder Dreiklänge sollten im Idealfall als Musik zu erkennen und mit der gleichen Schönheit und Inbrunst gespielt sein.

I.N.: Hat in deiner Laufbahn Improvisation eine Rolle gespielt? Improvisierst du gern?

S.B.: Ich würde nicht öffentlich improvisieren! Aber Improvisieren war sehr wichtig – als Kind habe ich Geige spielen gelernt ohne Noten lesen zu können. Da habe ich einfach nur nachgespielt. Ich kann mich schon erinnern, dass ich als Kind einfach keine Lust hatte zu üben und dann gespielt habe, was mir eingefallen ist. Das war mir immer ein bisschen unangenehm, weil ich dachte: „Eigentlich muss ich ja das spielen, was mir der Lehrer aufgegeben hat!“ Aber diese Aufgaben wollte ich nicht immer machen. Es hat mir mehr Spaß gemacht, auch mal andere Sachen zu spielen.

A.M.: Wurdest du dann zurecht gewiesen, dass du doch bitte die Stücke spielen solltest, die du aufgegeben bekommen hattest, oder war dir das ganz freigestellt?

S.B.: Ja, solange ich die Stücke, die ich üben sollte, dann auch noch geübt habe, war es, glaube ich, in Ordnung.

A.M.: Es klingt, als könntest du selbständig auf der Geige erforschen, was du mit dem inneren Ohr gehört hast, als könntest Du Klänge selbständig finden. [...]

Vielleicht können wir auf das Zitat von Heinrich Jacoby zurückkommen, das auf der Einladungskarte zum Konzert steht: „Wer etwas ausdrücken will, muss das Auszudrückende vorher in sich vernommen haben.“ Was heißt das für dich?

S.B.: Ich habe über den Satz natürlich schon nachgedacht, als ich ihn gelesen habe. Ein bisschen beschäftigt hat mich das Wörtchen „vorher“. Ich glaube, es ist noch wichtiger, dass man in dem Moment, wo man etwas ausdrückt, es auch empfindet, es in sich hat. Natürlich muss man getragen sein von einer Idee, was man eigentlich sagen will, wenn man musiziert. Aber mir ist es auch wichtig, dass ich in diesem Moment, wo ich rausgehe, wo ich den Zuhörern etwas vermitteln will, selbst neugierig bin zu erfahren: was ergibt sich denn jetzt eigentlich in diesem Augenblick? Wenn ich jetzt zum Beispiel morgens das Programm übe, was ich am Abend spielen will, bin ich oft selber gespannt, wie es am Abend sein wird. Denn wenn ich einen Takt ein bisschen anders spiele, muss sich ja der nächste, daraus resultierend schon wieder verändern. Das heißt, es gibt tausend Möglichkeiten, die aus dem Moment heraus entstehen. Deswegen würde ich das Wörtchen „vorher“ vielleicht in Klammern setzen und sagen, man muss doch auch offen sein für den Moment, für die Situation.

A.M.: Diese Anwesenheit im Moment finde ich bei dir besonders beeindruckend. Ist das etwas, was du dir erarbeitest hast, oder ist das durch den intensiven Kontakt zum Auszudrückenden einfach selbstverständlich da?

S.B.: Ich denke, wenn man wirklich etwas sagen will, oder erfüllt ist von dem, was man in dem Moment tut, spielt, oder in sich vernommen hat und in dem Moment weitergeben will, dann ergibt sich das von selbst. Es ist wichtig, dass man sich absolut frei fühlt in dem Moment. Das ist ein Annäherungsprozess, der immer wieder bei Null beginnt. Wenn ich morgens aufwache, weiß ich nicht, ob das abends funktionieren wird. Ich kann nur versuchen, die Voraussetzungen zu schaffen. Im optimalen Fall ist es eine freudige Erwartung, bei der ich hoffe, dass mich die Musik selbst überrascht und ich Momente finde, die mir vorher nicht so be-





wusst waren, oder dass ich das Stück von einer anderen Seite sehen kann. [...]

A.M.: Mich würde noch interessieren: Gibt es für dich auch Kehrseiten des Berufes? Zum Beispiel Routine im Orchester – ist das ein Thema für dich?

S.B.: Bis jetzt noch nicht. Wenn ich ein Stück sehr gut kenne, hilft es mir sogar eher, mich ganz befreit darauf einzustellen, weil ich dann nicht so sehr mit den Abläufen beschäftigt bin. Man kann sich dann eher frei machen von technischen Dingen. Man weiß, wie die Partitur ist und kann sich der Kommunikation mit den Mitspielern widmen.

Gerade bei den großen Werken empfinde ich das eher als Gewinn, oder als Geschenk, dass man das immer wieder, auch in einer neuen Lebenssituation, erleben kann. [...]

A.M. Noch eine letzte Frage: Du bist ja auch Lehrer an der Musikhochschule in Leipzig. Was ist das Wichtigste, was du deinen Schülern vermitteln möchtest?

S.B.: Das Wichtigste ist sicherlich die Freude an der Musik, aber auch die Möglichkeit, ihr Potenzial optimal auszuschöpfen. Es geht mir nicht darum, dass jeder etwas Bestimmtes können muss, sondern dass er das, was er kann, möglichst gut weiterentwickeln kann.

I.N.: Ich möchte dir danken für diesen wunderbaren musikalischen Abend. Ich habe in der Begrüßung zum Konzert Heinrich Jacoby mit folgender Aussage zitiert „Je offener, absichtsloser und aufgeschlossener wir werden, desto mehr und desto deutlicher erzählt uns die Welt.“ Mein Eindruck ist, dass wir heute Abend sehr viel erzählt bekommen haben, und zwar in einer außergewöhnlichen Qualität. Herzlichen Dank dafür!

*Das Gespräch fand im Rahmen des Konzerts am 22.11.2009 zugunsten der Stiftung in der Berliner Grunewaldkirche statt. Der Live-Mitschnitt dieses Konzerts liegt als Benefiz-CD vor und kann über das Büro der Stiftung bestellt werden.*

# Erfahrungen

Wo fließen Erfahrungen, die Menschen in ihrer Auseinandersetzung mit der Arbeit Elsa Gindlers und Heinrich Jacobys gemacht haben, in persönliche oder berufliche Lebensbereiche ein? Die folgenden Beiträge erzählen von den Auswirkungen des Probierend-Seins im beruflichen und privaten Zusammensein mit Kindern.

## „Nein Mama. Die gehen ganz von alleine zu.“

Petra Harkai

Manchmal, wenn es in der Kursarbeit heißt „bereit/bereiter dafür zu werden, dass die Augen zugehen“, fühle ich mich im Dilemma. Damit die Augen zugehen können, müsste ich stiller werden. Stille aber – so erlebe ich es – kehrt manchmal erst mit geschlossenen Augen ein. So stehe ich in dieser Situation oft vor der Frage, ob und wie ich wohl mit offenen Augen zur Ruhe kommen kann.

Mein jüngster Sohn Henri (3) überraschte mich einmal, als ich ihn zum Mittagsschlaf ins Bett bringen wollte. Die Zeit war schon fortgeschritten und ich wurde unruhig, weil mich der Gedanke beschäftigte: Jetzt wird es aber Zeit, dass Henri einschläft, sonst wird es für heute Abend zu spät. Außerdem warteten Henris ältere Brüder (5 und 7 Jahre) auf mich. Ungeduldig sagte ich daher zu ihm: „Jetzt mach mal die Augen zu und schlaf.“ Henri antwortete darauf wie selbstverständlich: „Nein Mama. Die gehen ganz von alleine zu.“ – In diesem Moment

wurde mir klar, wie Recht er damit hatte. Wie konnte ich glauben, dass er auf Kommando still werden würde. Henri bewegt sich vor dem Einschlafen oft noch sehr viel im Bett hin und her, manchmal setzt er sich noch einmal auf und legt sich dann wieder hin. Das kann bis zu einer halben Stunde so gehen. Das ist kein Wunder, denn er hat ständig zwei größere Brüder um sich, mit denen er sicherlich ganz häufig in Situationen kommt, die ihn in seinem Alter überfordern oder sehr in Anstrengung bringen. Da sollte ich ihm doch die Zeit im Bett gönnen, die er braucht, um wieder still werden und einschlafen zu können.

Wie oft habe ich schon erlebt, dass, wenn ich noch zusätzlich in Unruhe gerate, weil Henri immer und immer noch nicht eingeschlafen ist, dieser manchmal auch gar nicht einschläft. Meine Unruhe hat dann auch ihn erreicht. Schaffe ich es aber, in diesen Situationen ruhig zu bleiben und vielleicht selbst etwas stiller zu werden, indem ich die Situation annehme wie sie ist, dann ist das der Tag, an dem Henri gut einschlafen kann.

Vielleicht begegnet mir Henris Satz des öfteren, wenn ich ihn ins Bett bringe. Vielleicht kann ich ab und an die Zeit nutzen, um zu studieren, wie Henri bereiter und stiller wird zum Einschlafen. Da fällt mir auf: ich könnte gar studieren, wie er mit offenen Augen ruhiger und stiller wird.

*Petra Harkai ist ausgebildete Physiotherapeutin und Mutter von drei Kindern. Seit 2007 Auseinandersetzung mit der Arbeit Gindlers und Jacobys in Kursen bei Marianne Haag und anderen. Lebt in Leipzig.*



## Katharina Voigt

Auch dieses Mal stimmte meine Vorstellung nicht mit der Wirklichkeit überein. Ich erwartete ein Kind, das viel kaputt macht, geistig behindert ist, häufig kleine epileptische Anfälle hat, mit einem Entwicklungsstand eines Eineinhalb- bis Zweijährigen; so die Vorinformationen.

Dieses Kind erschien nicht. Es erschien ein kleiner Mensch, ein Mädchen von vier Jahren – Selma. Sie wurde scheinbar durch den Raum von einer Sache zur nächsten getrieben. Nirgendwo verweilte sie länger. Wir mochten uns sofort und mein Musikraum gefiel ihr spürbar gut. Ich ließ sie alles berühren und versuchte, in der Weise wie ich ihr die Dinge reichte, ihr etwas von dem Umgang mit diesen mitzuteilen. Selma nahm auch die kleinsten Signale auf, das ließ mich Möglichkeiten für eine weitere Zusammenarbeit erkennen. Nach der Probestunde war klar, wir arbeiten weiter. Selma hatte es bei mir gefallen und die Mutter war gerührt, wie vorsichtig Selma mit den Instrumenten umging.

Nach meinem kläglichen Versuch, die medizinischen Gutachten, die die Mutter mir zum Lesen gab, zu verstehen, war doch eines in mir haften geblieben: „Trägheit der rechten Gehirnhälfte“ – dies beschäftigte mich weiter. „Trägheit“ – ich stellte mir vor, wie es wohl sein würde, wenn alle Informationen länger brauchten bei mir anzukommen, länger um verarbeitet zu werden und länger um darauf reagieren zu können. Und das in unserer Zeit, wo alles schnell gehen muss, schnell erledigt werden soll. Wie kann ich da etwas begreifen, etwas lernen? Wie komme ich da in wirkliche Beziehung zu den Dingen um mich herum? Vielleicht geht für Selma alles zu schnell? Vielleicht braucht sie mehr Zeit, dass Empfindungen sie erreichen und sich in ihr auswirken können? Ihre Sprunghaftigkeit könnte die Folge von beziehungslosem Verhalten sein, nicht die Ursache. Vielleicht kann sie die Dinge nicht zu- oder einordnen, weil sie nicht die Zeit, nicht den Raum hat, den sie braucht, um so lange bei einer Sache zu verweilen bis sie sie ganz erfasst hat?

Fragen über Fragen. Dann eine Idee: Spielen! Selma konnte nicht spielen. Kinder aber lernen spielend sich die Welt anzueignen. Genau hier wollte ich ansetzen, Möglichkeiten schaffen, dass Selma sich spielend erlebt, mit ihr spielen, um zu erfahren, was sie braucht und wie sie dem Leben begegnet. Ich tastete mich langsam vor.

In der dritten Stunde geschah eine Verwandlung. Selma ging ans Klavier. Nach kurzer Zeit verlor sie, wie

immer, das Interesse. Ich spürte, sie wollte weg, doch noch eh' sie sich versah, kam ich hinzu und spielte mit dem linken und dem rechten Zeigefinger ein Hin und Her; einen Triller. Das gefiel ihr, sie lachte. Selma, die es immer vermied, ihre linke Hand und den Arm zu benutzen, spielte nun freiwillig und lustvoll mit beiden Zeigefingern, rechts und links, einen Triller. Es entstand ein lebhaftes und fröhliches Hin und Her. Sie drückte ein- und beidhändig die tiefen Tasten, ich antwortete mit hohen Tönen. Wir holten uns Tiere dazu, die über das Klavier schlichen, hüpfen oder rasten. 15 Minuten musizierten wir so gemeinsam. In dieser Viertelstunde eroberte sich Selma nicht nur das Klavier, sondern entdeckte die Möglichkeit zu spielen. Sie genoss es sichtlich. Also, auch Selma konnte spielen.

Nach dieser Stunde verlängerten wir unsere Zusammenarbeit von 30 auf 45 Minuten. Sie machte schnell Fortschritte. Mir schien es manchmal so, als warteten all die Informationen nur darauf, sich auswirken zu dürfen. Selma entwickelte sich rasant. Mit vier Jahren sprach sie nur ein paar zusammenhanglose Worte. Zwei Jahre später verfügte sie über einen Wortschatz, der ihr Verständigung ermöglicht. Sie konnte Zusammenhänge erkennen und herstellen. Selma liebt Musik und konnte Text und Melodie bereits nach einmaligem Hören mitsingen. Inzwischen hat sie große Freude daran sich zu verkleiden, mit Theaterpuppen zu spielen, Geschichten zu hören und kleine zu erzählen. Es ist ihr möglich, eine Sache, die sie möchte, aufzuschieben, wenn auch noch nicht in weite Ferne, aber die Möglichkeit besteht. Unsere Stunden sind fröhlich und heiter.

Leider wird Selma allzu oft auf ihre Mängel reduziert, leider und schade, so werden ihre Veränderungen nicht erlebt und schon gar nicht wertgeschätzt. Dabei müsste man ihr – um in Anlehnung an Jacoby zu sprechen – „... die Chance geben, möglichst viele ihrer Fähigkeiten, die sie neben ihren Gebrechen [hat], zur Entfaltung zu bringen.“ (Vgl. Heinrich Jacoby: *Jenseits von ‚Begabt‘ und ‚Unbegabt‘*, Hamburg 2004, S. 164).

*Katharina Voigt arbeitet freiberuflich als Musik- und Bewegungspädagogin. Gastdozentur an der UdK im Bereich Musikphysiologie. Seit 2000 Auseinandersetzung mit der Arbeit von Heinrich Jacoby. Regelmäßige Teilnahme an den Kursen von Marianne Haag und Birgit Rohloff. Lebt in Berlin.*

# Im Archiv geblättert

Im Archiv der Heinrich Jacoby – Elsa Gindler – Stiftung schlummern regelrechte Schätze. Diese wollen entdeckt werden. Rudolf Weber beschreibt die Aufnahme­folien aus der Schallplatten­Sammlung Heinrich Jacobys und dessen Versuch, neueste technische Errungenschaften für seine Forschungsarbeit nutzbar zu machen. Sabina Keiling ging für Sie und sich auf Entdeckungsreise im Nachlass Elsa Gindlers. Nach welchen Stichworten würden Sie gern einmal das Archiv durchsuchen? Welche Themen würden Ihnen wohl begegnen?

## Neueste Technik im Dienste der Forschung – Die Aufnahme­folien in der Schallplattensammlung von Heinrich Jacoby

Rudolf Weber

Die Schallplattensammlung von Heinrich Jacoby enthält „Rundfunk­folien“, die von Betreibern der Rundfunk­anstalten benutzt wurden, um – wie anfangs üblich – Live­Sendungen zu dokumentieren. Diese Mitschnitte unterscheiden sich von Schallplatten­Produktionen, also der Vervielfältigung der Aufnahmen aufgrund einer Matrix, die mit Beginn des 20. Jahrhunderts gängiger Marken­artikel war. Diese Schallplatten nannte man zunächst „Schellack­platten“, denn das Material bestand aus einer Mischung von Gesteins­mehl, Kohlen­staub und Tier­haaren, durch Schellack gebunden. Die Rundfunk­anstalten gebrauchten solche Aufzeichnungen in den 1930er Jahren selten, nur wenn es galt, historisch oder künstlerisch bedeutsam erscheinende Sendungen vor dem einmaligen, flüchtigen Hör­eindruck zu bewahren und ein öffentliches Interesse vorlag. In den 1940er Jahren vereinfachte sich mit dem neu entwickelten Tonband­verfahren das Dokumentieren gesendeter Programme, und Radio­hörer konnten – wie heutzutage auch – solche Mitschnitte bei den Rundfunk­anstalten erwerben. Heinrich Jacoby hat diese Möglichkeit einige Male genutzt, vor allem wohl, um seine Sammlung von Sprech­versuchen zu erweitern; ein zeitlich frühes Beispiel ist die Aufnahme von Radio Beromünster (7.11.1942), auf der Albert Bassermann<sup>1)</sup> mit einem Text von Henrik Ibsen zu hören ist.

Die eingangs erwähnten „Rundfunk­folien“, auch als „Abhör­folien“ bezeichnet, konnten nur zum einmaligen Aufzeichnen von Klangereignissen genutzt werden. Sie blieben „Unikate“ und dienten nicht als Matrix. Die Rohlinge der Folien waren aus Aluminium, mit einer

dünnen Wachsschicht überzogen, aus Gelatine (etwa die Pliaphon­Platten), die auf einer Trägerschicht aus Aluminium oder Pappe aufgetragen werden konnte, aus Kunst­seide, die ebenfalls durch Träger stabilisiert wurde (etwa die Metallophon­Platten) oder es waren Decelith­Platten der Deutschen Zelluloid­Werke.

Heinrich Jacoby hat als Amateur alle Folien erprobt. Der zeitlich früheste Versuch von ihm (12.10.1931 und eine Aufnahme von 1930, inhaltlich nicht charakterisiert, andere sind nicht datiert) galt dem eigenen Klavierspiel auf einer Aluminium­Platte. 1932 hat er wahrscheinlich im Kaufhaus Wertheim in Berlin die Alluminium­Sonderschau zur 2. Reichs­Alluminium­Woche besucht und eine Demonstrationsplatte mitgenommen. Dass aus dem unglücklichen Jahr 1933, dem Beginn seines Exils, keine bespielten Folien existieren, erklärt sich von selbst. 1934 sind einige Folien datiert, Proben klanglicher Äußerungen (Sprechen und Musizieren) von Elfriede Hengstenberg, Sophie Ludwig, Ursula Caspari, Klaus Brandt und von ihm selbst.<sup>2)</sup> Sie wurden vermutlich in Tonstudios aufgenommen. Ein Tonstudio Zürich 1 ist auf zwei der Gelatine­Platten vermerkt. Ab Oktober 1934 weilte Heinrich Jacoby für vier Monate auf Einladung des Theaters Habimah (Tel Aviv) in Palästina.

Im Herbst 1935 und im ersten Halbjahr 1936 stand ihm wohl ein Aufnahme­gerät für Aufnahme­folien mit Mikro­phon zur Verfügung, das er vielfältig erprobt hat, wie es 14 der vorliegenden Folien ausweisen. Notizen auf zwei Gelatine­Platten nennen auch ein Aufnahme­gerät, nämlich das für Amateure entwickelte Saja­Gerät, das ab 1932 verfügbar war. Bei ihm erfolgte der

Antrieb für den Plattenteller und für den Schreibvorschub durch einen Saja-Synchronmotor, der an der Tragplatte des Gerätes gummigedämpft aufgehängt ist. Ein „Schneidstichel“ fräst die aufgenommenen Schallwellen als Bewegungsausschläge rillenförmig in die Platte. Allerdings verläuft die Rillenbahn von innen nach außen. Mit speziellen „Winkelnadeln“, das sind in bestimmtem Winkel abgeknickte Grammophonnadeln um die Platte zu schonen, lassen sich diese Folien abspielen. Handelsübliche Grammophone sind dazu nicht geeignet.

Aus den Jahren 1937/1938 sind eine Reihe Aufnahmen erhalten, die hauptsächlich Sprechproben von Alexander Granach, Lotte Groth, Lotte Lieven und Karin Wessel dokumentieren.<sup>3)</sup>

Das Dokumentieren solcher Proben war Heinrich Jacoby ein wichtiges Anliegen. Die Aufnahmen konnten wiederholt gehört und mit anderen Versuchen verglichen werden.

Qualitätsunterschiede ließen sich feststellen und beschreiben. Nach der Phase, sich dabei der Folien zu bedienen, nahm er die Tonband-Technik in Anspruch, deren aufnahmetechnischen Angebote er vom Beginn ihrer Entwicklung an nutzte, und die er vor allem bei seinen Kursen einsetzte.

Sein Interesse, die Entwicklung elektronischer Klangaufzeichnung für seine Forschung unmittelbar zu nutzen, war sehr stark ausgeprägt. Dabei war er kein Nachzügler sondern ein intensiver Beobachter der sich neu ergebenden Möglichkeiten, flüchtige Klänge – ob gesprochen oder musiziert – zu dokumentieren und seinen Untersuchungen dienstbar zu machen. Seine Suche nach Faktoren, die die Qualität menschlichen Verhaltens und in diesem Zusammenhang menschlichen Ausdrucksvermögens bestimmten, war wesentlicher Teil seines Forschungsinteresses. Und diesem entspricht auch seine Sammlung von Interpreten der Musik und der Sprache auf Schallplatten. Dabei standen nicht die Musikwerke oder Texte im Fokus seines Interesses, sondern ihre Darstellungen durch verschiedene Interpreten oder auch eines Interpreten zu verschiedenen Zeiten.



<sup>1)</sup> Albert Bassermann (1867–1952), einer der renommiertesten Schauspieler seiner Zeit, spielte bis zum Lebensende im Theater und war in zahlreichen Filmen zu sehen, sowohl in Europa als auch in den USA, wohin er 1938 emigrierte.

<sup>2)</sup> Elfriede Hengstenberg (1892–1992): Mitarbeiterin von Elsa Gindler, Kursteilnehmerin bei Heinrich Jacoby. Sophie Ludwig (1901–1997): Mitarbeiterin von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby, Stifterin der Heinrich Jacoby – Elsa Gindler – Stiftung. Ursula Caspari: Kursteilnehmerin. Klaus Brandt: Kursteilnehmer.

<sup>3)</sup> Alexander Granach (1890–1945): Theater- und Filmschauspieler, Kursteilnehmer bei Elsa Gindler und Heinrich Jacoby. Lotte Groth: Kursteilnehmerin bei Heinrich Jacoby. Lotte Lieven (1898–1986): Theaterschauspielerin und Kursteilnehmerin bei Elsa Gindler und Heinrich Jacoby. Karin Wessel: Kursteilnehmerin bei Heinrich Jacoby.

*Dr. phil. Rudolf Weber, Professor (im Ruhestand) für Musikwissenschaft an der Universität Hildesheim. Wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Arbeit Elsa Gindlers und Heinrich Jacobys seit 1983, Herausgeber von Publikationen zur Arbeit, Kurse zu Fragen musikalischer Kommunikation. Eigene praktische Auseinandersetzung in Kursen bei Sophie Ludwig und Marianne Haag. Lebt in Hannover.*

# Im Archiv geblättert

*Es ist erstaunlich, was für verworrene Vorstellungen wir von Stille und Ruhe haben, und darum auch erklärlich, dass wir so wenig daran arbeiten können, sie wirklich einmal bei uns eintreten zu lassen.* Elsa Gindler, Vortrag 1931

## „Geistig“ Blumen gießen? – Probieren braucht etwas anderes ...

Sabina Keiling

Während meiner Archivarbeiten in der Heinrich Jacoby – Elsa Gindler – Stiftung begegnen mir des öfteren Sätze, Zeilen, Wörter, über die ich stolpere. Ich halte inne, lese ein zweites, drittes, viertes Mal. Etwas spricht mich an, ich lasse mich ansprechen, sei es, weil ich mich an eigene Erfahrungen aus der Kursarbeit erinnere, sei es, weil das Gelesene „Themen“ meines momentanen Lebens berührt.

Erzähle ich später von meinen „Entdeckungen“ im Stiftungsarchiv, begegnet mir reges Interesse. Und ich werde mit Fragen konfrontiert, ob sich nicht zu diesem oder jenem Thema auch etwas im Archiv fände. So entstand die Idee der Rubrik „Im Archiv geblättert“, unter der Textauszüge aus der Arbeit von Heinrich Jacoby und Elsa Gindler, auch von Teilnehmern ihrer Arbeitsgemeinschaften, erscheinen. In diesem Rundbrief handelt es sich um den Auszug aus einem Brief, den Elsa Gindler einer Kursteilnehmerin schrieb.

**Auszug aus einem Brief Elsa Gindlers an E.J. vom 15. Februar 1954 (Archivsignatur GKorr = Gindler Korrespondenz)**

„Vielleicht sind Sie, wie jeder andere Mensch unseres Kulturkreises bestürzt über die Tatsache, welches Mass [sic] an Unruhe Sie vorfinden, wenn Sie versuchen, so still zu werden, dass Sie die Schauabsicht aufgeben können? Dies gehört zur Auseinandersetzung und Sie können ja immer abbrechen, denn jeder Versuch in der Richtung hat doch eine wohltuende Wirkung auf den Gesamtorganismus und ‚ein bisschen [sic] weniger Krampf ist doch schon sehr zu begrüßen‘ [sic]. Und, wenn Sie das Erwachen am Morgen ernst nehmen und

probieren, was alles in unserem Körper sich ordnen und straff werden muss bei dem Versuch, die Augen von selbst aufgehen zu lassen, so werden Sie es voraussichtlich vorläufig nicht schaffen und sie schliesslich [sic] aufmachen müssen, aber solche Versuche werden Sie in 4 Wochen weiter bringen als viele andere Vorhaben. Und, wie wäre es, vor dem Einschlafen ernsthaft am Sich von Selbstschliessen [sic] der Augen zu interessieren. Die Hauptsache ist, dass Sie an irgendetwas herangehen und ernsthaft probieren und aufhören, sich ‚geistig‘ damit zu beschäftigen. Ich hatte in meinem Einführungskurs jetzt ein nettes Erlebnis in der Richtung: Wir hatten in der letzten Arbeitsstunde versucht, uns unsere Beine als Bewegungsorgane zu erobern. Als ich in der nächsten Stunde fragte, was sie in der Zwischenzeit getrieben haben in der Richtung, wurde von den Meisten [sic] allerhand berichtet, was ihnen in der Zwischenzeit begegnet war. Nur eine Studienrätin sagte, sie hätte nichts versucht, sie hätte sich aber ‚geistig‘ damit beschäftigt. Ich sagte dann nur scherzhaft, was wohl aus meinen Blumen würde, wenn ich sie ‚geistig‘ begiessen [sic] würde.“

*Sabina Keiling ist freiberuflich u.a. als Historikerin tätig und seit 2006 mit der Archivierung der Nachlässe von Jacoby, Gindler und Ludwig beauftragt. Seit 2005 Auseinandersetzung mit der Arbeit Gindlers und Jacobys in Kursen bei Marianne Haag und anderen. Lebt in Leipzig.*

Nicht nur in Deutschland wirkte und wirkt die Arbeit von Elsa Gindler und Heinrich Jacoby weiter. In alle Welt verstreut wurden die Menschen, die in unterschiedlicher Weise damit verbunden waren. In dieser Ausgabe erinnern wir an zwei Frauen, die vor bzw. während des Zweiten Weltkriegs in Berlin mit der Arbeit Elsa Gindlers in Kontakt kamen und dadurch entscheidend geprägt wurden. Frieda Goralewski lebte bis zu ihrem Tod in Berlin, Johanna Kulbach lebte ab 1949 in New York.

## Wach-Werden für das eigene Verhalten – Erinnerungen an Frieda Goralewski (1893–1989)

---

Sybille Köhler

In einem Kurs erzählte Frieda Goralewski, immer schon von allen Gora genannt, wie sie als junge Lehrerin durch eine Kollegin von Elsa Gindler erfuhr: „Gora, du machst so einen altmodischen Unterricht, komm mal mit.“ Gora war so beeindruckt von der Persönlichkeit, der Kraft und Lebendigkeit Elsa Gindlers, dass sie, wann immer sie konnte, ihre Laienstunden besuchte, elf Jahre lang; denn eine Ausbildung konnte sie sich nicht leisten. Als Elsa Gindler ihr den Vorschlag machte: „Gora, Sie haben so viel begriffen, soll ich Ihnen ein Diplom ausstellen?“, war Gora glücklich und kehrte der Schule den Rücken. Sie richtete einen Raum ein – mit dunkelrotem Teppichboden und hellgelben Wänden, Farben, die sie ein Leben lang begleiten sollten.<sup>1</sup> Das war der Beginn eines ganz ungewöhnlichen Berufslebens als Atem- und Bewegungslehrerin. Gora wurde eine Instanz in Berlin. Menschen aller Altersstufen, Berufsgruppen und Schichten kamen zu ihr. Sie schuf einen Ort, an dem durch intensives Suchen Wege zum eigenen Selbst möglich waren. 60 Jahre lang, bis zwei Tage vor ihrem Tod, mit fast 96 Jahren, unterrichtete sie. In diesen 60 Jahren war sie uneingeschränkt da für ihre Schülerinnen und Schüler.

Mich machte eine Freundin neugierig – und nahm mich mit. Im großen, leeren Raum einer Berliner Altbauwohnung in Wilmersdorf lagen schon einige Teilnehmerinnen auf dem Boden. An einer Schmalseite des Raumes stand eine kleine, altmodische Kastenbank, auf der Gora sitzend unterrichtete. Es ging sehr informell bei ihr zu. Ich war nicht angemeldet, ich war einfach da. Es dauerte lange, bis ich es wagte

mich vorzustellen und zu fragen, was ich denn zu zahlen hätte. In Goras Schlafzimmer stand eine Art geflochtenes Brotkörbchen und da hinein legte man, was man zahlen wollte. Mehr als einmal habe ich erlebt, dass Gora sagte: „Ist das denn nicht zu viel?“ und einen Schein wieder zurückgab. Es gab Menschen, die nicht bezahlen konnten und dafür irgendeine Arbeit verrichteten. In der Küche wurden Eier verkauft. Schüler und Schülerinnen brachten Gora Gläser mit gekochtem Essen mit. Für Kranke musste etwas eingekauft werden. Irgendjemandem wurden im Auftrag Goras Blumen gebracht. Gora kannte die Schwierigkeiten und Nöte der zahlreichen Menschen in ihrem Umkreis. Sie strahlte ein tiefes Verstehen und selbstverständliche Menschlichkeit aus, aber niemals war sie sentimental. Es herrschte eine Atmosphäre, wie ich es nie vorher und auch nachher nie mehr erlebt habe. Eine alte Dame sagte später darüber: „Wir waren füreinander da, wir haben füreinander gesorgt.“ Von sehr früh morgens an gab Gora Stunden; Einzelstunden, dann fuhr sie mit dem Taxi zu Hausbesuchen und es gab täglich mehrere offene Gruppenstunden. Um 1980 waren die letzten Stunden 21.30 Uhr zu Ende und auch an Samstagen arbeitete sie bis 16 Uhr. Von dem Flötisten Aurele Nicolet wird berichtet, dass er um 6 Uhr früh mit Gora geturnt und geatmet hat. Ihr Pensum war erstaunlich.

Als ich sie 1979 kennen lernte, war sie 86 Jahre alt. Sie war sehr klein, hatte ein verkürztes Bein und hinkte. Ihr dichtes graues Haar war meist etwas störrisch, außer wenn sie gerade vom Friseur kam. Sie trug eine große Brille.

# Erinnerungen

An die erste Stunde habe ich nur undeutliche Erinnerungen: Räkeln, auf Händen und Knien die Wirbelsäule bewegen, auf Keulen stehen ..., daran meine ich mich zu erinnern. Ich machte brav alles mit, aber spüren konnte ich nichts. Am Ende der Stunde ging ich an ihr vorbei in den Umkleideraum. Sie sah mich an und lächelte. Sie sagte nichts, ich sagte nichts, aber ich war im Innersten berührt.

Für mich war Gora der erste Mensch, der vollkommen authentisch war. Sie sagte nichts, was sie nicht selbst lebte. Zu der Zeit studierte ich Psychologie und war Redeströme gewöhnt, Worte wie Sand am Meer, riesige Dünen, in denen ein winzig kleines Goldkörnchen versteckt war, das es zu finden galt. Als ich Gora einmal eine Frage stellte, war die Antwort ein Satz. Ich sehe mich noch innerlich diesem Satz hinterhersehen – fast hätte ich verpasst, dass das schon die ganze Antwort war; es gab kein Getöse und keine leeren Worte. Ich fasste Vertrauen zu ihr. Auf manche Fragen antwortete Gora nicht. Aber zwei, drei Tage später griff sie das Thema wieder auf. Ihre Sprache war einfach, aber sie war sehr bestimmt und in ihren Anleitungen auch sehr konkret. Sie sprach viel in den Stunden. Sie beschrieb den Weg in den Körper, ins Spüren. Ihre Stimme lud ein, den Weg gehen musste ich alleine.

Die Art des Unterrichtens hat sich in den 10 Jahren, die ich bei Gora war, sehr verändert, aber die Essenz blieb sich gleich. In der ersten Zeit waren die Stunden temporeich, es gab viele Wechsel. Goras Stimme war lebhaft und eindringlich. Das Spüren richtete sich immer nach innen, auf die Knochen, die großen Gelenke, das Erleben der Schwerkraft, das eigene Dasein in den Kräften der Erde. Wir übten Alltägliches: Gehen, Stehen, Sitzen und dabei wach werden für das eigene Verhalten. Wir übten uns von innen her wahrzunehmen.

Eine Schülerin beschreibt die Suche nach den Hüftgelenken: „Die Oberschenkelkugeln, fremde Kontinente. [Gora:] ‚Und jetzt denken Sie genau mit, was ich sage! Ich dachte mit: Funksignale in ein schwarzes und unbekanntes Universum. Wo war das Echo?“

Dann, nach einem Jahr Ausbildung und täglich drei Stunden auf dem roten Teppich, im Bus: „Plötzlich fühlte ich, wie das Schaukeln des Busses meine Oberschenkelkugeln in den Hüftgelenkspfannen bewegte.



[...] Jede Bewegung des Busses durchlief meine balancierenden Gelenke. Jede Bewegung in den Gelenken erzeugte ein äußerst angenehmes, leicht kitzelndes Gefühl.“<sup>2</sup>

Es gab eine Zeit, in der wir scheinbar endlos am Boden lagen und uns in das Skelett spürten. Gora konnte unglaublich beharrlich sein. Die Wirbelsäule, das Becken, Gelenke in den Füßen, den Händen ... Wobei sie zwar hartnäckig war, aber nicht linear vorging. Sie umkreiste die jeweiligen Themen. „Wir werden doch nicht irgendwo hängen bleiben!“, sagte sie. „Das haben wir ja noch nie gemacht.“ Für mich hieß das – sich nicht verbeißen.

Aus einer anderen Zeit klingt mir noch der Satz in den Ohren: „Bewegen Sie sich! Schlafen Sie nicht ein! Wollen Sie mir vormachen, Ihr Leben vollziehe sich im Schlafen?“ Sich hinlegen oder auf einen Hocker setzen: „wie für die Ewigkeit“, „aber da klingelt es an der Haustüre“ oder „die Milch kocht über“. Zur U-Bahn rennen oder zum Bus, gerade noch hineinspringen und wie setze ich mich dann auf einen vielleicht engen Platz zwischen zwei anderen? Die Anziehungskraft in ihrer Wirkung erspüren, im Liegen auf dem Boden, im Sich-Räkeln, im Gehen, im Rennen. Die



Anziehungskraft erspüren in jeder Bewegung, in jedem Millimeter der Bewegung. Da wurden Samenkörner gelegt, die in meinem Leben noch nach Jahren und Jahrzehnten aufgehen oder weiterwachsen.

1987 fand Gora in Michel Benjamin<sup>3</sup> einen Mitarbeiter. Auf seine Initiative hin entstanden erst Intensivkurse und dann Ausbildungsgruppen.

Spüren, ins Spüren zu kommen, war ein wesentliches Anliegen der Ausbildung. Es gab Gastdozenten, es gab Anatomieunterricht, aber keine Didaktik, keinen Stundenaufbau, keine vorgegebenen Übungen. Das, was wir selbst erfahren hatten, konnten wir weitergeben.

Als ich anfang zu unterrichten, kam ich einmal bekümmert zu Gora, weil mein Repertoire so beschränkt war. Gora erwiderte auf meine Klagen: „Der Vogel hat auch nur fünf Töne. Die singt er dann.“ Von heute aus gesehen, empfinde ich, dass Gora darauf vertraute, dass die einmal angestoßenen Prozesse weitergehen würden.

In dieser Haltung sehe ich eine Parallele zu Heinrich Jacoby, der immer wieder darauf hingewiesen hat, wie notwendig es ist, dass Lehrende, die „erfahrungsorientierte Lehr/Lernprozesse initiieren möchten, [...] diese selbst erlebt haben [müssen]. Er oder sie muss erlebt haben, dass „Falschmachen“, Irritation, Nicht-Können, Stolpern ein unhintergebar und produktiver(!) Bestandteil des Erfahrungsprozesses ist.“<sup>4</sup>

Ebenso zentral wie ins Spüren zu kommen war es, Bewegungen nicht zu machen, sondern geschehen zu lassen. „Die Arme nicht heben, sondern die Arme gleiten nach oben. In den Schulterkugeln gleiten die Arme nach oben.“ Gora lobte, schimpfte, tadelte, alles, um ihre Schülerinnen und Schüler auf ihre jeweilige Verfassung aufmerksam zu machen, um sie in ihrem Prozess zu fördern. Dorothea Florian: „Heute, nach fast fünf Wochen, (in den Stunden für werdende Mütter) hörte ich plötzlich mit Erstaunen meinen Namen: „Gut – gut, Florian, das haben Sie eben selbst gemerkt, wie gut das war, nicht wahr?“ Nichts hatte ich gemerkt. Und so wagte ich die Frage: „Aber was habe ich denn so gut gemacht?“ Gar nichts haben Sie gemacht – das war ja gerade das Gute, dass Sie nichts gemacht haben.“<sup>5</sup> Geschehen lassen ... Alle Angst, alles Darstellen-Wollen, überhaupt alles

Verdrehte musste aufgegeben werden. Das war nicht leicht. Gora sagte immer wieder: „Diese Ehrlichkeit, versuchen Sie mal diese Ehrlichkeit zu verstehen.“

Eine andere Schülerin beschrieb es so: „Mein eingefleischtes Muster lockerte sich zwar nur langsam, langsam, mühsam, oft schmerzlich. Und niemals schwieg die Frage: Wie lebst du? Wie gehst du mit dir um? – und also auch mit den anderen? Kannst du vertrauen? Dem Leben, dem Dasein, den wirkenden Kräften und Mächten? Wenn ja, dann lass doch dieses Ja in allen deinen Zellen noch mehr wirken! [...] Uneingeschränktes Ja. Gora hat es gelebt. Nur so erklärt sich trotz Behinderung ihre Kraft. Davon gab sie ausnahmslos allen.“<sup>6</sup>

Das Wach-Werden für das eigene Verhalten, und die Kraft, mit der ich durch Gora in Kontakt gekommen bin, haben mein Leben verändert und prägen es bis heute. Ich bin ihr zutiefst dankbar.

<sup>1</sup> Transskript einer Stunde aus dem Jahre 1984. Aus: Auf dem roten Teppich, S. 75 f., hrsg. von der Goralewski-Arbeitsgemeinschaft, Berlin 2003. (Aus dem, was Gora erzählte, lässt sich schließen, dass sie zwischen 1925 und 1928 angefangen hat selbständig zu arbeiten.)

<sup>2</sup> Fehrenbach, L.: „Jeden Morgen und Mittag und Abend“, Aus: ebd., S.49 f.

<sup>3</sup> Michel Benjamin: Von der Ausbildung her Heileurythmist, war schon zu Goras Lebzeiten ihr offizieller Nachfolger. Er führte den Namen „Schule für Atem, Stimme und Bewegung“ ein. Nach Goras Tod wurde daraus das Goralewski-Institut. Als gebürtiger Franzose ging Michel Benjamin 2000 nach Frankreich zurück, und das Goralewski-Institut wurde aufgelöst.

<sup>4</sup> Neubauer, I.: Spaß am Falschmachen – Impulse aus der Arbeit Heinrich Jacobys für die Pädagogik. Aus: Rundbrief Nr. 11 der Heinrich Jacoby – Elsa Gindler – Stiftung, 2009, S. 5.

<sup>5</sup> Florian, D.: „Da müssen Sie hin!“, Aus: Auf dem roten Teppich, S.19, hrsg. von der Goralewski-Arbeitsgemeinschaft, Berlin 2003.

<sup>6</sup> Müller, U.: G O R A, ach ja, Gora, Aus: ebd., S. 38.

*Sibylle Köhler, Bewegungslehrerin, Diplom-Psychologin. Von 1979 bis zu deren Tod 1989 Schülerin von Frieda Goralewski. Danach Kurse bei Charlotte Selver, Miriam Goldberg, Ruth Veselko, Leonore Quest und Thomas Niering. Freiberuflich tätig. Lebt in Berlin.*

## „I lost the fear ...“ – Erinnerung an Johanna Kulbach (1912–2010)

Inken Neubauer

Mit Johanna Kulbach ist vermutlich die letzte der in den USA lebenden Schülerinnen Elsa Gindlers verstorben.

Johanna Kulbach, die in jungen Jahren in Berlin Musik studiert hatte, nahm während des Zweiten Weltkriegs an Kursen Elsa Gindlers teil. Über vier Jahre besuchte sie einmal wöchentlich Kurse bei Gindler. Sie galt den Nazis als Jüdin, ihre Ehe mit einem Deutschen bewahrte sie vor dem Schlimmsten. Auf die Frage nach den wichtigsten Auswirkungen ihrer Erfahrungen mit der Arbeit Elsa Gindlers antwortete Johanna Kulbach in einem Interview im Jahr 1977:

„The effect at that point was that I lost the fear. I was very much afraid. They were terrible times; we had bomb attacks und besides that we never knew when we were going to be picked up and put in a concentration camp – you never knew. I learned instead of staying in fear, to live in spite of it. That's what I learned. So I got stronger and healthier, instead of really ill, as so many people did. I remember one time we experimented in making a fist and feeling out what it did to us. It was not only the fist that was tight; my stomach was in knots, my breathing was tight – it was total tightness. If you hold this for a while and are aware how tight you are, you learn for letting go. Gindler kept us at this until I had a good sensation of what it is to be tight, Then, slowly, slowly, the fist came open and I tried to feel what changes happened. For the first time I experienced what it means to change after being afraid. When there is no reason to be afraid anymore you have the possibility to get out of this terrible state.“ (Kulbach 1977)

Kontakt zu anderen Teilnehmerinnen während der Kurse hatte Johanna Kulbach nicht: “I went there for the class and went out again. I could not be friendly with anyone because I could not speak with anyone.



According to the Nazi Nuremberg Laws I was considered a Jew, and Elsa Gindler was not permitted to teach me. My being there put her in danger, but she took that danger upon herself. Her one protective measure was to ask me not to become friendly with anyone else in the class. She did this with all persecuted people.“ (Kulbach 1977)

Johanna Kulbach und ihr Mann überlebten den Krieg in Deutschland. Nach dem Krieg wurde ihre Tochter geboren. Neun Monate später verunglückte ihr Mann tödlich. Johanna Kulbach emigrierte 1949 mit ihrer Tochter in die USA, wohin ein Teil ihrer Familie einige Jahre zuvor geflüchtet war. Sie lebte in New York City und gab Blockflötenunterricht für Kinder und Erwachsene, in den sie ihre Erfahrungen mit der Arbeit

---

*So werden, dass man wahrnehmen kann, also trotz Panik versucht.*

*Elsa Gindler, Kursnotiz 1955*

Gindlers einfließen ließ. Schon bald nach ihrer Ankunft in den USA lernte sie Charlotte Selver kennen und war bis zum Ende ihres Lebens in engem Kontakt mit Sensory Awareness.

Beim Lesen von Interviews mit und Berichten über Johanna Kulbach ergab sich für mich das Bild einer trotz schwerster Schicksalsschläge lebensbejahenden Frau voller Lebensfreude. Stefan Laeng, der Johanna Kulbach im Alter von 96 Jahren kurz nach der Amputation ihrer beiden Beine traf, schildert sie als eine beeindruckende Frau voller Lebendigkeit. Im Interview mit ihm erzählt sie, wie ihr die Erfahrungen mit der Arbeit Elsa Gindlers und Charlotte Selvers zeitlebens geholfen haben – auch bei den schweren Operationen, denen sie sich in den letzten Lebensjahren unterziehen musste. Auf die Frage, ob sie bewusst etwas versucht habe oder ob ihre Erfahrungen einfach

in ihr gearbeitet hätten, antwortete die hochbetagte Johanna Kulbach:

*"I think I reacted – I did not sit there and practice. I just reacted. And I don't complain. – I'm not in misery. I have much more positive outlook." (Kulbach 2008)*

Interview von Mary Alice Roche mit Johanna Kulbach (Mai 1977). In: Elsa Gindler. Bulletin Nr. 10, Volume I. Herausgegeben von der Charlotte Selver Foundation. 1978, S. 14-18.

*"You can open up again"*

Interview von Stefan Laeng-Gilliat mit Johanna Kulbach (12.6.2008) <http://charlotteselverbook.org/Pages/news.html>

*Dr. Inken Neubauer arbeitet als freiberufliche (Musik-) Pädagogin und Chorleiterin. Auseinandersetzung mit der Arbeit Gindlers/Jacobys in Kursen bei Marianne Haag und Jeanine Buol Hug. Kurse auch bei Charlotte Selver und Miriam Goldberg. Lebt in Hamburg.*

# Bücher

**Edith von Arps–Aubert: Das Arbeitskonzept von Elsa Gindler (1885–1961) dargestellt im Rahmen der Gymnastik der Reformpädagogik «Zulassen, dass sich etwas ändert.»** Schriften zur Sportwissenschaft, Bd. 93. Hamburg 2010. Verlag Dr. Kovac. 488 Seiten. ISBN: 978-3-8300-5233-3.



Zum ersten Mal ist eine Dissertation über die Arbeit von Elsa Gindler erschienen, die den Nachlass Gindlers wissenschaftlich bearbeitet. Zur Darstellung gelangen die Geschichte der Gymnastik in Deutschland, sowie die spezielle Traditionslinie der Gymnastik innerhalb der Reformpädagogik mit ihren französisch-amerikanischen Wurzeln (François Delsarte – Geneviève Stebbins – Hede Kallmeyer). Gindlers Arbeitskonzept wird mittels Interpretation der Quellen in der Form von Unterrichtsbeschreibungen dargestellt. Drei Kurse aus den Jahren 1927, 1936/37 und 1959 wurden rekonstruiert (Teil I) und sollen eine systematisierende Strukturanalyse und die Verfassung einer konsistenten Theorie ermöglichen. So wird in Teil II der Arbeit der Versuch einer Konzeptbildung vorgenommen, in Teil III eine körperorientierte Verhaltensbildung beschrieben. Abschließend bindet die Autorin mit ihrer kritischen Würdigung das Arbeitskonzept in die aktuelle Diskussion um die Bewegungskompetenz als Bildungsdimension ein. In Teil IV sind bisher unveröffentlichte Dokumente aus dem Nachlass Elsa Gindlers abgedruckt, leider jedoch werden diese nicht in den für das inhaltliche Verständnis der Arbeit Gindlers erforderlichen Zusammenhang gestellt.

**Gerald Hüther: Was wir sind und was wir sein könnten. Ein neurobiologischer Mutmacher.** Frankfurt am Main 2011. S. Fischer Verlag. 192 Seiten. ISBN: 978-3-10-032405-4

„Doch unser Gehirn ... kann sich verändern. Allerdings nur dann, wenn es anders als bisher genutzt wird. Was müsste passieren, damit Menschen ihre Gedanken auf ganz neue Wege schicken und neue Vorstellungen über das, worauf es im Leben ankommt, entwickeln können? Auch diese Frage ist inzwischen mit Hilfe der neuen Erkenntnisse der Hirnforscher recht leicht beantwortbar, wenngleich diese Erkenntnisse im Grunde nur das bestätigen, was wir alle längst wissen: Es muss etwas passieren, d.h. eine Person muss etwas erleben oder erfahren, was ‚unter die Haut geht.‘“ (S. 126)

Das Buch „Was wir sind und was wir sein könnten“ lässt erklärbar werden, warum stolpern so wichtig ist, was dabei passiert, warum wir dadurch freier werden, verändert. Hüther berichtet verständlich, oft „unter die Haut gehend“. Nur „Begeisterung“ führt dazu, dass „im Hirn die Giesskanne mit dem Dünger angestellt wird, der für alle Wachstums- und Umbauprozesse von neuronalen Netzwerken gebraucht wird.“ (S. 95). Also: Nur wenn ein Mensch als ganzer Mensch vorhanden ist, offen und bewegbar, wach mit allen Sinnen, geschieht dies: „Die Vielfalt neuer Ideen, die es (das Gehirn) hervorbringt, gibt wie ein Seismograph Auskunft über seinen inneren Zustand.“ (S. 178)



**Christopher McDougall: Born to Run. Ein vergessenes Volk und das Geheimnis der besten und glücklichsten Läufer der Welt.** München 2010. Karl Blessing Verlag. 400 Seiten. ISBN: 978-3-89667-366-4



Born to Run – ein Buch über das Laufen. Der Journalist Christopher McDougall, selbst Hobbyläufer mit immer wiederkehrenden Verletzungen, geht der Frage nach: „Warum tut mein Fuß weh?“ Auf der Suche nach einer Antwort begegnet ihm das Volk der Tarahumara\*.

Die Tarahumara gelten als die ausdauerndsten und mühelosesten Läufer der Welt. Sie verkörpern den menschlichen Bewegungsdrang in seiner reinsten und faszinierendsten Form. Laufen über lange Strecken ist für sie so selbstverständlich wie atmen. Was wissen sie, was McDougall nicht weiß? In seiner Reportage geht er den vergessenen Geheimnissen der Tarahumara nach. Er verbindet lebendiges Infotainment über neueste evolutionsbiologische und ethnologische Erkenntnisse mit zahlreichen, inspirierenden Porträts von Menschen, die sich eines bewahrt haben: die Freude daran, laufen zu können wie ein Kind.

Wenn du auf der Erde läufst und mit der Erde läufst, dann kannst du ewig laufen.  
Sprichwort der Tarahumara-Indianer

\* In der Kartothek Heinrich Jacobys sind unter dem Stichwort „Tarahumara“ (JAN 98) zwei Fotos der Tarahumara (zwei Tarahumara beim Laufen sowie eine Porträtaufnahme) mit Beschriftungen abgelegt.

---

# Nachrichten und Hinweise

## Neue Mitarbeiterin im Büro der Stiftung

» Seit dem 1. September 2011 arbeitet Samantha Weidemann für vier Stunden wöchentlich im Büro der Stiftung und übernimmt einen Großteil der Büro-tätigkeiten. Vorstand und Beirat freuen sich, dass sie mit ihren Erfahrungen und Kompetenzen hilft, den stark gewachsenen Aufgaben der Stiftung nachzu-kommen!

Telefonisch und persönlich ist Samantha Weidemann freitags, von 10-12:30 Uhr, im Stiftungsbüro zu errei-chen und für alle Fragen ansprechbar.

## Positive Spendenentwicklung – finanzieller Förderbedarf

» Die Stiftung ist dankbar für das positive Spen-denaufkommen in 2010 und 2011. Die finanzielle Un-terstützung vieler Menschen trägt wesentlich dazu bei, dass die Stiftung ihren vielfältigen Aufgaben nachkommen kann. Auch die Einführung gestaffelter Kostenbeiträge für die Kurse hat zu dieser erfreu-lichen Entwicklung beigetragen. Seit 2010 gibt es einen bewusst gering gehaltenen „regulären Kosten-beitrag“ und einen höheren „Unterstützungsbeitrag“, dessen Zahlung wir auch weiterhin von allen Kurs-teilnehmenden erbitten, deren finanzielle Situation es zulässt.

Vorstand und Beirat danken allen finanziellen und ehrenamtlichen Förderern. Die begrenzten finan-ziellen Kapazitäten der Stiftung führen dazu, dass wünschenswerte Projekte aufgeschoben oder nur langfristig realisiert werden können. Wir suchen wei-ter Förderer, beispielsweise zur Neugestaltung der Webpage und für die Herausgabe neuer Publikati-onen. Bitte sprechen Sie uns an, wenn Sie von Unter-stützungsmöglichkeiten wissen.

## Erfreuliche Entwicklungen

» Vorstand und Beirat freuen sich über die Ent-wicklungen der letzten Zeit. Neben dem regen Inte-resse an und der Mitarbeit in den Kursen gibt es viele und neue Interessentinnen bei Veranstaltungen. Der Bücherverkauf ist gestiegen, es sind vermehrt Anfra-gen an die Stiftung zu verzeichnen. Einzelne Bestän-de aus den Nachlässen von Gindler und Jacoby wur-den archiviert (mehr dazu unter „Archiv“).

Das Veranstaltungsspektrum hat sich erweitert: Ne-ben den Kursen gab es in den Jahren 2010/2011 eine Ausstellung über Heinrich Jacoby, die Reihe der Ge-sprächskonzerte wurde mit dem Konzert des Breu-ninger Quartetts 2011 weitergeführt, WerkstattTage boten die Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit Dokumenten aus dem Archiv. Die Kooperationsver-anstaltungen mit dem Deutschen Gymnastikbund konnten fortgesetzt werden.

Die Stiftung feierte im Jahr 2010 anlässlich ihres 25-jährigen Bestehens zusammen mit Interessen-tinnen, Kursteilnehmenden und ihr verbundenen Menschen ein fröhliches Fest (Vgl. S. 7). Als Zentrum für die Arbeit Heinrich Jacobys und Elsa Gindlers ver-steht sie sich zugleich als Ort der Begegnung und des Austauschs mit verwandten Arbeiten. So hielt im September 2011 Prof. Verena Rauschnabel (Ham-burg) einen Vortrag über ihre Erfahrungen mit den Arbeiten von Clara Schläffhorst/Hedwig Andersens und Miriam Goldberg als Basis für Stimmbildung und Gesangsunterricht.

## Kursauslastung

» Das erfreulich große Interesse an den einfüh-renden und weiterführenden Kursen führt dazu, dass die Kurse häufig schnell ausgebucht sind. Die Anzahl der angebotenen Kurse kann derzeit nicht weiter erhöht werden. Um möglichst vielen Menschen die

# Nachrichten und Hinweise

Teilnahme und eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Arbeit Elsa Gindlers und Heinrich Jacobys zu ermöglichen, müssen wir deshalb im Interesse aller die Teilnahme an Kursen limitieren. Wir bitten um Verständnis. Nähere Informationen über das Büro der Stiftung.

## Schallplattensammlung Heinrich Jacobys neu geordnet und registriert

» Die von Heinrich Jacoby zusammengetragene und von Sophie Ludwig später ergänzte Sammlung von Schallplatten ist neu geordnet und umfassend registriert. Leonore Quest und Dr. Rudolf Weber erfassten die über 500 Schallplatten (musikalische Interpretationen und Sprechproben). Recherchen sind durch die neue Registrierung über verschiedene Suchkriterien (Werk, Komponist, Interpret) möglich. Die Schallplattensammlung steht allen Interessierten offen. Ein 19-seitiges Manuskript mit „Anmerkungen zur Schallplattensammlung“ von Rudolf Weber kann über das Büro der Stiftung gegen eine Spende von 6 Euro bezogen werden (Vgl. S. 20/21).

## Archivierung des Nachlasses von Miriam Goldberg abgeschlossen

» Die Dokumente aus dem Nachlass von Miriam Goldberg (1926–2000), die im Jahr 2003 an die Stiftung übergeben wurden, sind inzwischen vollständig archiviert und ebenfalls in einem EDV-Programm erfasst. Schülerinnen und Freundinnen Miriam Goldbergs initiierten und finanzierten die Archivierung, welche die Historikerin und Archivarin Ariane Wessel übernahm. Der Nachlass Miriam Goldbergs steht allen Interessierten offen. Zum Abschluss der Archivierung und in Gedenken an Miriam Goldberg fand Ende Oktober 2011 ein Treffen von Schülerinnen in den Räumen der Stiftung statt. Nähere Informationen

finden sich unter [http://www.jgstiftung.de/Archiv/Nachlass\\_Goldberg/Miriam%20Goldberg.html](http://www.jgstiftung.de/Archiv/Nachlass_Goldberg/Miriam%20Goldberg.html)

## Archiv

» Auch die Archivierung der Nachlässe Heinrich Jacobys und Elsa Gindlers konnte weitergeführt werden. Inzwischen sind Resümees von 129 Kursteilnehmern Elsa Gindlers archiviert. Außerdem wurde mit der Archivierung der Korrespondenz Elsa Gindlers begonnen (derzeit erfasst: 57 Personen). Über 700 Fotos aus dem Nachlass von Heinrich Jacoby konnten (auch Dank ehrenamtlicher Unterstützung) verzeichnet und archiviert werden. Die chronologische Neusortierung des Bestandes „Jacoby Biographisches“ ist fast beendet. Der Nachlass Sophie Ludwigs wurde gesichtet. Sobald weitere Mittel zur Verfügung stehen, wird die Archivierung der Korrespondenz Elsa Gindlers fortgesetzt. Parallel dazu sollen die Fotos aus dem Nachlass Elsa Gindlers gesichtet, sortiert, in Schutzhüllen verbracht und verzeichnet werden.

## Fortsetzung der Einführungskurse außerhalb Berlins

» Seit dem Jahr 2009 veranstaltet die Stiftung zusätzlich zu den Einführungskursen in Berlin regelmäßig einen Kurs außerhalb Berlins. Sie kommt damit dem Wunsch von Interessentinnen nach, die Veranstaltungen auf andere Regionen Deutschlands auszuweiten. Nach München-Grünwald (2009) und Leipzig (2010) ist für Herbst 2012 ein Einführungskurs in Freiburg/Breisgau geplant. Die nächsten Einführungskurse in Berlin finden Ende Januar bis Mai 2012 und vom 1.–7. April 2012 statt. Bitte fordern Sie gesonderte Informationen an.

---

## **Ausscheiden aus dem Vorstand**

» Im November 2010 legte Dr. Hans Peter Wüst (Berlin) auf eigenen Wunsch sein Vorstandsamt nieder. Er war seit Gründung der Stiftung im Jahr 1985 im Vorstand aktiv. Die Mitglieder von Vorstand und Beirat danken Hans Peter Wüst für seine langjährige und großzügige Unterstützung.

Der aktuelle Vorstand besteht aus Wolfgang von Arps-Aubert (Berlin), Udo Petersen (Hamburg), Carola Portenlänger (München) und Birgit Rohloff (Berlin).

## **Benefiz-CDs**

» Eine weitere Benefiz-CD zur Unterstützung der Stiftung ist erschienen. Es handelt sich um den Live-Mitschnitt des Gesprächskonzerts mit Sebastian Breuninger (Violine) vom November 2009 mit Werken von Johann Sebastian Bach und Eugène Ysaÿe. (Vgl. S.15) Weiter erhältlich ist der Live-Mitschnitt des Gesprächskonzerts mit Wolfgang Boettcher (Violoncello). In 2012 soll der Live-Mitschnitt des Gesprächskonzerts mit dem Breuninger-Quartett erscheinen.

## **Ehrenamtliche Unterstützung zur Veranstaltung von Konzerten gesucht**

» Die Reihe der Gesprächskonzerte wurde im Jahr 2009 gegründet, um mehr Menschen für die Arbeit Heinrich Jacobys und Elsa Gindlers zu interessieren und die Stiftung finanziell zu unterstützen. Für die Durchführung weiterer Gesprächskonzerte suchen wir Menschen, welche uns ehrenamtlich bei der Vorbereitung, Organisation und Koordinierung unterstützen. Bitte kontaktieren Sie das Büro der Stiftung.

## **Dissertation zur Arbeit Elsa Gindlers**

» Die Dissertation „Das Arbeitskonzept von Elsa Gindler (1885–1961) dargestellt im Rahmen der Gymnastik der Reformpädagogik. „Zulassen, dass sich etwas ändert.“ von Edith von Arps-Aubert ist im Verlag Dr. Kovac erschienen (ISBN: 978-3-8300-5233-3) und kann über den Buchhandel bezogen werden. (Vgl. S. 28)

## **Ausstellung verlängert**

» Die Ausstellung zu Leben und Wirken Heinrich Jacobys (auf 11 Tafeln werden biografische Stationen und Arbeitsthemen Jacobys skizziert) kann weiter in den Räumen der Stiftung besichtigt werden (Öffnungszeiten: dienstags, 16:30–18:30 Uhr, und nach Vereinbarung). Bitte fordern Sie den gesonderten Ausstellungsflyer über das Stiftungsbüro an.



**Heinrich Jacoby – Elsa Gindler – Stiftung**

Gemeinnützige Stiftung des privaten Rechts  
Teplitzer Straße 9 | 14193 Berlin-Grünwald  
Tel. 030-89 72 96 05 | Fax 030-89 72 96 04  
[info@jgstiftung.de](mailto:info@jgstiftung.de) | [www.jgstiftung.de](http://www.jgstiftung.de)

Bankverbindung: Konto-Nr. 720009057 bei der Berliner Sparkasse, BLZ 100 500 00